

Anneliese badet

Wolfgang Herhahn	Jürgen Burfeind
Oda von Bülow	Elmar Böhm
Martin Maurach	Sibylle Maurach
Klaus-Dieter Müller	Ruth Meißner
Bettina Klingner	Sabine Klingner

mit Christopher von Bülow

1982–85

Inhaltsverzeichnis

Vorwort zur ersten Auflage	3
Vorwort zur zweiten, elektronischen Auflage	5
Vorwort zur erweiterten dritten Auflage	6
Eins	7
Zwei	9
Drei	12
Vier	14
Fünf	18
Sechs	34
Sieben	44
Acht	46
Neun	48
Zehn	51
Elf	54

Vorwort zur ersten Auflage

Diese Geschichten werden wahrscheinlich über die Personen hinaus, die sie geschrieben haben, nur geringe Verbreitung finden. (Zu Recht wohl.) Für ihre wenigen übrigen LeserInnen möchte ich kurz die Regeln erklären, nach denen sie entstanden sind.

Die Grundidee war, jeweils mit einem/r FreundIn zusammen eine Geschichte zu schreiben. Nur in einem Fall hatte eine Geschichte *drei* AutorInnen statt zweier. Der Anfang war immer vorgegeben, nämlich „Anneliese badet“ oder irgendeine andere zeitliche Form dieses Ausgangsbausteins, z. B. „Anneliese badete“ oder „Anneliese wird baden“. Auch „Anneliese hätte gebadet“ und ähnliches wäre von mir akzeptiert worden. Die Entscheidung über die genaue Form des Anfangs einer Geschichte lag bei der Person, mit der zusammen ich diese schreiben wollte. Von da an sollte meinE KoautorIn nach Belieben fortfahren, bis er/sie meinte, genug geschrieben zu haben. Dann dichtete ich den Text weiter, bis wiederum ich tauschen wollte. So verlängerten wir abwechselnd unser Werk, bis wir halbwegs übereinstimmend beschlossen, es sei genug. Die Stellen, an denen der/die AutorIn wechselt, habe ich hier immer mit einem Asterisken * gekennzeichnet.

Nach Möglichkeit sollte meinE KoautorIn keine andere Anneliese-Geschichte kennen, bevor die eigene wenigstens gut im Gange war. Ich wollte nicht, daß jemand glaubte, irgendeiner bestimmten Richtung folgen oder sie vermeiden zu müssen. Die Geschichten wurden dann ja auch mehrheitlich recht verschiedenartig.

Mein unausgesprochenes Bestreben war meistens, den „Geist“ und Stil der Geschichte, wie sie mir in der ersten Fortsetzung meines/r Koautors/in erschienen, nach bestem Vermögen zu übernehmen. Manchmal fand allerdings auch eher ein Ringen darum statt, wie sich eine Geschichte weiterentwickeln sollte.

Die ersten zwei Geschichten entstanden in der Nacht vom 20. auf den 21. Juni 1982 bei einem Besuch meiner Freunde Jürgen Burfeind und Wolfgang Herhahn in Lüneburg. Die dritte schrieb ich mit meiner Schwester Oda am 18. Juli desselben Jahres auf dem Rücksitz des elterlichen Wagens, während wir zu unserer Großmutter fuhren. Von dieser Geschichte existiert auch eine großformatige Ausgabe mit Collagen des Herausgebers, die bei ihm (also bei mir) eingesehen werden kann. Etwas länger brauchte die vierte, die ich etwa um die gleiche Zeit herum zusammen mit Elmar Böhm herstellte. Die beiden folgenden Geschichten wurden mit Martin und Sibylle Maurach über einen ziemlich langen Zeitraum hinweg geschrieben. Anfangs- und Enddaten habe ich vergessen, aber beides liegt jedenfalls schon einige Jahre

zurück. Die zusammen mit Klaus-Dieter Müller angefangene siebte Geschichte ist, wie ich bekennen muß, bei *mir* zu lange liegengeblieben. Von ihr habe ich nur noch ein Fragment wiedergefunden. Die achte Geschichte wurde Mitte '84 mit Ruth Meißner begonnen, ist aber eigentlich nicht fertig. Der Anfang hat eine abweichende Form, weil die Geschichte gewissermaßen in einen Brief an mich integriert war. Die Nummern neun und zehn wurden am 27. März 1985 in Spreckens bei Bremervörde fertiggestellt, wo ich bei Bettina und Sabine Klingner zu Gast war.

Mit Andreas Hagemoser habe ich auch einmal eine Geschichte begonnen, die jedoch irgendwann von ihm nicht fortgesetzt wurde und seitdem leider verschollen ist. Außerdem war da noch Ulla Weidner, deren Anneliese die Form eines Gedichtes hatte. Vermutlich bewirkte mein fehlender Sinn für Lyrik, daß auch diese nicht beendet wurde, wenngleich ich mich an die genauen Umstände nicht mehr erinnere. Eine mit Andrea Thiele begonnene Geschichte gedieh eine Zeitlang ganz gut, liegt jetzt aber wohl fast vergessen bei ihr herum. Vor kurzem habe ich erfahren, daß Sibylle Maurach und Klaus-Dieter Müller zusammen weitere Anneliese-Geschichten (oder zumindest Geschichten nach dem „Anneliese-Prinzip“) geschrieben haben. Gern hätte ich diese hier mitveröffentlicht, doch waren sie bislang nicht auffindbar (die Geschichten).

Angeordnet sind die hier versammelten Geschichten grob in der Reihenfolge ihres Entstehens.

Die Alte schließlich gehört auch in diesen Band, weil sie nach den gleichen Regeln geschrieben wurde – nur daß der Anfang von Sibylle Maurach stammte. Ein großer Teil dieser Geschichte wurde 1982 in der Lüneburger Schülerzeitung *Die Letzte* veröffentlicht, weil sie einem Redakteur so sehr am Herzen lag ...

Christopher von Bülow

Konstanz, im Juni 1990

Vorwort zur zweiten, elektronischen Auflage

K.-D. Müllers Geschichte ist jetzt, soweit sie geschrieben wurde, vollständig wiedergegeben.

Odas Anneliese will ich demnächst einscannen.

Ich habe einige Zeichensetzungsfehler korrigiert.

Anstelle von Asterisken * habe ich jetzt Markierungen wie |^W oder |^C verwendet, wo W bzw. C usw. der Anfangsbuchstabe des Vornamens des/r jeweiligen Autors/in ist. Dadurch sollte leichter nachvollziehbar sein, wer gerade der/die aktuelle AutorIn ist. Ich zweifle allerdings, ob ich die Teilstücke des letzten Textes richtig auf Bettina und Sabine verteilt habe.

Christopher von Bülow

Konstanz, im April 2007

Vorwort zur erweiterten dritten Auflage

Irgendwo ist bei mir noch der Anfang einer weiteren, elften Anneliese-Geschichte aufgetaucht, die ich jetzt angefügt habe. Es stand leider nicht dabei, wer der Autor bzw. die Autorin der Geschichte ist, und ich habe auch keine Erinnerung, wer das gewesen sein könnte. Erkennt jemand seine Geschichte wieder? Bitte melden!

Die illustrierte Version von Odas Anneliese habe ich leider immer noch nicht zu scannen geschafft ...

Dank des L^AT_EX-Packages microtype ist der Satz jetzt noch deutlich schöner geworden.

Christopher von Bülow

Konstanz, im November (?) 2011

Eins

Anneliese badete. |^W Sie fühlte sich wohl in diesem schönen grünen, eutrophierten Teich, in dem kein Fisch ihren nackten Körper berühren konnte und an den sich niemand herantraute, der einen einigermaßen empfindlichen Geruchssinn besaß. Sie war also vollkommen unbeobachtet, und alles kam ihr vor wie ein Märchen. Ein unheimliches Märchen, wie sich noch herausstellen sollte, in dem sie einen langsamen und qualvollen Tod sterben würde. Sie dachte nicht daran, daß Märchen auch grausam enden konnten und daß sie von vielen Tausend Augen beobachtet wurde, die voller Begierde in Wallung und Aufruhr gerieten. |^C

Genußvoll plätscherte sie mit dem großen Zeh, so daß sich träge, ölige Wellen um ihn ausbreiteten, um in dem grünen Dickicht, das sie umgab, zu verschwinden. Anneliese schaute über sich, in das massive Dach aus Ästen, Zweigen und Ranken, das nur einige spärliche Lichtstrahlen passieren ließ. Was sie nicht sah, waren die Millionen und aber Millionen kleiner Lebewesen, die auf diesen Ästen verwirrt und betört durcheinanderliefen und bei deren Anblick Anneliese vermutlich schreiend davongelaufen wäre.

Doch so lag sie nur im Wasser, umgeben von einer dicken, sich an sie schmiegenden und an ihr haftenbleibenden Schicht grünen |^W Zeugs'|^C, und bohrte aus Langeweile einen Fuß in den weichen Morast, der sich nicht tief unter der Wasseroberfläche befand. |^W Aber gerade dieses grüne Zeugs bestand aus gierigen, kleinen, schleimigen Algen und aeroben und anaeroben Mikroorganismen, deren Produkt einerseits der Morast am Grund des Teiches und andererseits Faulgase waren, die Anneliese teilweise lähmten und sie in einen Trancezustand versetzten, den sie für noch geiler empfand als den letzten LSD-Trip. Wie listig waren doch diese kleinen Viecher, welche Möglichkeiten entwickelten sie, um die absolute Befriedigung zu erreichen, aber wie aufmerksam waren auch die Millionen von Lebewesen auf den Bäumen?! |^C

Jedenfalls begann all dies panerotische und parthenogenetische Getriebe, das über, unter und um die ihren straffen, muskulösen Körper wohligh streckende Anneliese wogte, mit der Zeit immer hitziger zu werden, bis es auch einem ehemals guterzogenen jungen Mädchen wie Anneliese nicht länger verborgen bleiben konnte, daß sich etwas tat.

Und es tat sich etwas!

Immer schneller, immer gieriger|^W?!

Das bemerkten auch die vielen Tausend Augen, die von oben auf sie herabblickten, die versuchten, sie auf das drohende Verderben aufmerksam zu machen, sich aber

nicht bemerkbar machen konnten, da Anneliese sich in Trance, dem Höhepunkt immer näher kommend, befand. Wenigstens der Anfang des Endes sollte lustig, lustvoll sein, ganz im Gegenteil zu den qualvollen Schmerzen des langsamen Dahinsiechens, das noch folgen sollte. |^C

Anneliese blickte mit glasigen Augen in unzählbar viele kleine Ersatzhirne, die sich innerlich voll verlogener Unschuld gierend-geifernde Lippen leckten.

„Ihr seid auch nur ... oder was?“

Immer neue Wogen der Lust brandeten auf ihr öko-psychologisches Zentrum ein, ausgelöst durch das feuchtwarme Gefühl einfachen Treibens, durch die sanften Liebkosungen des Morastes, durch das aufreibende Kitzeln des sie umgebenden grünen Zeugs', durch das leise, aber ungefährliche Tropfen in ihren Ohren, durch das unaufhörliche Vibrieren der Fauna, durch die weichen Lichtpfirsiche, die aus dem so hoch über ihr liegenden Blätterdach auf Anneliese herabklumpten, durch den süßlichen Geruch der körperlichen Liebe, der blubbernd-brodelnd aus dem Wasser kroch, und hinter alledem stand voll böseartig-beizendem Intellekt der |^W Teich, der diesen Viechern solche Schandtaten suggerierte, um Leben, wirkliches Leben zu verschlingen, in die Tiefe, eine düstere Finsternis, zu ziehen, und letztendlich, um die steilen Abgründe seines Geistes einzuebnen und selbst wieder zum Leben zu gelangen.

(Wolfgang Herhahn und Christopher von Bülow)

Zwei

Anneliese badet. [|] Die Tragweite dieser die Volkswirtschaft nicht unwesentlich schädigenden Gewässerverunreinigung, deren Ausmaße (sowohl als auch) dahingestellt seien, kann diesem Menschenwesen Anneliese nicht ohne weiteres entgangen sein, denn wollte man die erzieherischen gesellschaftlichen Institutionen einzig und allein dafür verantwortlich machen, daß soziale Fehltritte dieser Art nicht selten sind, so unterläge man nicht nur einer Überzeichnung der Fähigkeiten dieser Einrichtungen in Bezug auf manipulatorische Tendenzen und indoktrinatorische Verhöhnepipelungen kindlicher und adoleszenter Psychosen, sondern man ließe ganz und gar die Möglichkeit des Individuums außer Betracht, sich selbst per petuum mobile in Schizophrenie zu tauchen, d.h. eigene Handlungsweisen nicht nur zu begreifen, sondern auch zu steuern. [|]^C

Doch nichtsdestotrotz sollte man, alle widrigen gesellschaftlichen und psychologischen Umstände außer acht lassend, am gemeinsamen zielgerichteten Streben des diesen unseren Planeten bewohnenden und ja auch von ihm hervorgebrachten Menschengeschlechtes teilnehmen, die, wenn auch, wie man meinen mag, zumindest scheinbar unergründlichen, Tiefen der kosmischen Sinnfindung zu durchdringen, um so schließlich zu der letzten und immerwährenden ataraxia des Weisen zu gelangen, die doch, so über allen Zweifel erhaben sie auch sein mag, wahrhaft ewige Ruhelosigkeit in des Wortes marxistisch-leninistischster Bedeutung nach sich ziehen würde, so leid mir das tut. [|]

Kehren wir nun zur Behauptung oder / und Tatsache zurück, Anneliese würde baden. In fester Entschlossenheit muß ein solcher Egoismus dieser Person, Überbleibsel althergebrachter Reinigungs- und Ästhetikeremonien, erkannt und in seinen Wurzeln bekämpft werden! Statt diese lebenswichtige Verbindung Wasser durch Eigennutz zu verunglimpfen, stände es diesem (offenbar bis ins letzte taktlosen) Geschöpf besser zu Gesicht, [|]^C derlei wichtige und geradezu mit globaler Bedeutung behaftete Phänomene unserer aufrecht und geradeaus in die Zukunft blickenden Industriegesellschaft ob ihres gesellschaftsrelevanten Charakters so zu behandeln, wie sie es verdienen, das heißt, ihnen auf ihren erhabenen Platz im Alltag des Normalkonsumenten ein Denkmal zu setzen, das es verdienen würde, Denkmal zu sein und gleichzeitig Zweck und Form unter einen Hut zu bringen, wie man es zum Beispiel täglich in der heruntergekommensten Polis unseres ehemals in schmutzdelig-chlorophyllgrüner Unordnung dahintreibenden Planeten beobachten kann. Verschwunden sind zwar all diese widermenschlichen Naturerscheinungen wie Gras, Fluß oder irgendein nur schwer zu kontrollierender und niemals sauberzuhaltender Bestandteil der Bürde,

die dem Menschen von der natürlichen Umwelt ehemals aufgelastet wurde.

Mit der einsetzenden Erschließung von Bauland im wirklich planvollen Maße konnte zwar das drohende Chaos der Natürlichkeit ein für alle Mal verhindert werden, doch ist es noch ein langer Weg bis zur wunschlos zufrieden stimmenden, stoischen Gleichmut erzeugenden, in ihrer die Individualität vergessen machenden Einfältigkeit (dies bietet eine Reflexion Landschaft–Konsument) einer in reinlichem Zustand ohne Schwierigkeiten zu haltenden Betonfläche, die den höchsten ästhetischen Anforderungen geistiger Eremiten, der SB-Warenhauskette treu ergebener Kundschaft, gerecht wird.

Wehe den Individualisten, denn sie sind gesellschaftsfeindlich und stören die nichtssagende Zusammengehörigkeit ordnungsliebender Gutbürger. |^C

Tatsächlich besteht schon heute wieder, obwohl wir Rechtgläubigen es kaum begreifen wollen und können, eine überwältigende Bedrohung unseres doch gerade jetzt so kurz vor der Vollendung stehenden Idylls, daß mancher sicherlich in berechtigter Verzweiflung einige Hände über dem Kopf zusammenschlagen mag. Niemals seit dem großen Desaster noch vor der alles überflutenden Welle der dubiosen Glückseligkeit waren die menschlichen Ideale von Harmonie und kleinteiliger Ästhetik auch im Alltag so wertvoll wie heute, da sie, so kurz vor ihrer vollständigen Entfaltung stehend, mit der Möglichkeit der endgültigen Auslöschung konfrontiert werden.

Aus dem kritischen Blickwinkel des aufgeklärten Menschen unserer Zeit stellt sich in Betrachtung dieser historischen Tatsache unwiderstehlich die eine, letzte Frage nach dem Sinn: Weiß Anneliese überhaupt, was sie da tut; Teil was für eines gigantischen Räderwerks sie ist, wenn sie in einem solchen Augenblick |^l der Gegenüberstellung des Menschen als ein durch das beliebig austauschbare Individuum „Anneliese“ repräsentiertes, übergeordnetes Weltenschema und des Grundelementes allen Lebens und der Amöbenruhr den Konsens des menschlichen Geistes, die gleichgeschalteten Hirne (?) aller durch puren, sogar anachronistischen Individualismus verhöhnt und mit Seifenschäum vermischt?

Abgeleitet werden kann also aus dem Satz „Anneliese badet“ nicht nur eine Lobeshymne an alle braven Konsumenten. Vielmehr beschreibt er alle Konflikte des progressiven Zukunftsplaners mit den Wirren althergebrachter Gegebenheiten, wie sie, nach und nach ausgelöscht, dennoch eine beständige Gefahr überlegener bürokratischer Machtanhäufung und Individualitätsbestimmung bedeuten. Zwar muß im Nachhinein eine bewußte Lenkung widergesetzlicher Umtriebe negiert werden |^C, doch lassen sich bestimmte Sachzwänge auch mit dem gutgläubigsten Idealismus einfach nicht leugnen, weshalb man dem größeren Guten zuliebe nicht in den Chor der hirnlosen, machtbesessenen Flagellanten einstimmen sollte, sondern sich mit Wort und Tat, mit Feuer und Schwert, mit Hirn und Herz, mit Arsch und Zwirn für die sofortige Rückbestätigung der Annihilierung Annelieses einsetzen muß, sofern man auch nur einen Funken zündenden Lokalpatriotismus' besitzt. Im übrigen wäre das ohnehin alles, was man tun kann. Ist es denn so weit, so soll dies unsere wahrhaft männliche, alles übertönende Geste sein, der nun wirklich und knallhart schlafenden Anneliese das eine zu schenken, das noch übrig ist, den Was-weiß-ich, und nun will ich auch schlafen.

(Jürgen Burfeind und Christopher von Bülow)

Drei

Anneliese badete. |^o Es war ein heißer Tag, und das kühle Wasser des Sees tat ihrem erhitzten Körper gut. Ihr Zeug hatte sie über einen Baum am Ufer gehängt. |^c Mit einem Schwung ihres Kopfes warf sie das lange blonde Haar aus ihrem Gesicht. Wasser tretend sah sie sich um. |^o

Der See lag sehr schön, zwischen großen, dunklen Bäumen, halb im Schatten, halb in der Sonne. Außer ihr und ein paar Fröschen, welche auf den Seerosen des Sees saßen und sich sonnten, konnte man kein anderes Lebewesen sehen. Nur noch ein paar Vögel, die in den Bäumen sangen.

Mit kräftigen Stößen glitt Anneliese über das Wasser |^c auf den dicken Stamm der alten Eibe zu, die am gegenüberliegenden Ufer ihren mächtigen Stamm über das Wasser neigte. Als sie schon dicht am Ufer war, setzte sie Fuß auf den kiesigen Boden des Sees. Langsam ging sie ans Ufer, während Wassertropfen wie kleine Edelsteine an ihrem durch das viele Reiten gestählten Körper hinabglitten.

Plötzlich trat sie in eine Scherbe. „Scheiße! Arsch!“ |^o

Ihr Fuß fing an zu bluten, dann wurde es Anneliese zuviel, sie fiel in Ohnmacht; Blut konnte sie noch nie sehen.

Plötzlich erwachte sie; Hartmut, einer ihrer Klassenkameraden, stand über ihr und flüsterte halb ängstlich, halb erstaunt: „Anneliese, was ist, wach auf!“

Anneliese sah ihn, da fiel ihr auf, daß sie ja nackt war, und sie verdeckte ihren Körper mit den Armen. |^c

„Was machst du denn hier? Ich – ich dachte, hier wäre keiner.“

Als sie merkte, daß sie rot wurde, wandte sie Hartmut den Rücken zu.

Er fragte: „Was ist? Soll ich weggehen?“

Anneliese antwortete nicht. Einerseits schämte sie sich, andererseits ... Sie hatte schon in der Schule für Hartmut geschwärmt, aber sie hatte immer geglaubt, der würde sich gar nicht für sie interessieren. Er stand immer mit den anderen Jungen herum und unterhielt sich mit ihnen über die Dinge, über die sich Jungen halt so unterhielten, Autos, Fußball ... Und nun stand er hier neben ihr, und sie –

Hartmut fragte: „Was ist denn? ... Du hast bloß erst so geblutet am Fuß, da hab ich ihn verbunden.“

Tatsächlich hatte er einen Streifen aus seinem Hemd gerissen.

Hartmut legte seine Hand auf Annelieses Schulter. „Was hast du denn? Ich meine, wir könnten doch |^o zusammen ein Eis essen? ... oder was?“ |^c

Anneliese wurde es schwarz vor Augen.

Als sie wieder aufwachte⁰, lag sie angezogen neben Hartmut im Gras. Bei einem halben Meter Abstand betrachtete er ihr Gesicht. Verwundert sah Anneliese Hartmut an.

Er grünte und sagte: „Ich dachte ... es ist dir doch nicht peinlich ...?!“ Anneliese sagte nichts.

Eine Weile guckten sie sich still an, dann sagte Hartmut wieder: „Wußtest du eigentlich, daß du sehr schön aussiehst? Du bist mir schon in der Schule aufgefallen, ich habe mich nur nicht getraut, zu dir hinzugehen.“

„Ach wirklich, du ... ich meine, ich fand dich auch schon immer gut.“ Beide sahen sich tief in die Augen ...

(Oda und Christopher von Bülow)

Vier

Anneliese badet. |^E Sie badet in einem öffentlichen Schwimmbad an einem Samstag im August.

Wer ist Anneliese eigentlich überhaupt? Sie stammt wie viele Leute ihrer Altersstufe – sie ist 19 – aus einem Elternhaus, das man „gutbürgerlich“ nennen würde. Ihre Karriere verläuft normal. Mit zehn Jahren kommt sie aufs Gymnasium, bleibt einmal sitzen und geht nun in die 13. Jahrgangsstufe eines Gymnasiums.

Als sie 17 war, fing bei ihr das an, was man heute so gerne als *no-future*-Stimmung bezeichnet. Auslösender Faktor waren einige etwa gleichaltrige Leute. Die erzählten ihr etwas von „Spontaneität“ und von „sich selbst in den Mittelpunkt stellen“. Das führte bei Anneliese immer mehr dazu, daß ihre Lügenwelt einstürzte. Sie merkte, daß sie im Grunde genommen bisher sich nur von anderen Leuten hatte „lenken“ lassen. Ihr wurde bewußt, daß sie z. B. Leute als ihre Freunde bezeichnete, die in Wirklichkeit keine Bedeutung für sie hatten, usw.

Diese Phase des „inneren Umbruchs“ dauerte bei Anneliese gut eindreiviertel Jahre, bis sie erneut enttäuscht wurde. Die Leute, die ihr noch eben etwas von „Spontaneität“ und „Offenheit“ erzählt hatten, ließen gerade diese Dinge gegenüber Anneliese immer mehr vermissen.

Da die Leute Anneliese nach ihrem Dafürhalten unheimlich wichtig gewesen waren, veränderte sich Anneliese genau um 180 Grad. Sie fiel in totalen Frust. Ihre Betätigungen außerhalb der Schule waren auf ein Minimum gesunken. Irgendwann mal in die Disco oder ins Schwimmbad: Das war's dann auch schon.

Und da ist sie nun heute auch, in einem öffentlichen Schwimmbad, und seht: Sie badet! Anneliese badet! |^C

Niemand hätte dies je von ihr erwartet; nirgends in ihrem vorherigen Leben war diese Entwicklung vorhersehbar gewesen; nicht einmal ihre engsten sogenannten „Freunde“, geschweige denn ihre Eltern, waren auf diesen plötzlichen, radikalen Umschwung in ihrem Verhalten gefaßt gewesen. Dementsprechend fiel ihre Reaktion aus: Innerhalb kurzer Zeit wandte sich Annelieses gesamter „Freundes“- und Bekanntenkreis von ihr ab. Einige brachten vage Entschuldigungen von wegen „Führerschein machen“ oder „Nachhilfe“, um Verabredungen abzusagen, andere brachen ganz einfach den Kontakt ab.

Doch dadurch fühlte Anneliese sich nur noch in ihrem Willen, bzw. Willen zum Nicht-Willen, bestärkt. Der Bruch zwischen ihr und ihrer Umgebung vertiefte sich immer mehr. Sie war kaum mehr zu Hause anzutreffen, ihre Eltern waren in ständiger Sorge um ihren Verbleib. Wir erinnern uns, wie ihre Mutter in einem besonders tränen-

geschüttelten Moment voller Verzweiflung sagte: „Wenn sie nur nicht in schlechte Gesellschaft gerät!“ Sogar in der Schule war sie immer seltener anzutreffen. Schon wenige Monate nach diesem zweiten tiefen Einschnitt in ihr bis dahin so behütetes Dasein verbrachte Anneliese 70 % ihrer Zeit in dem bewußten Schwimmbad.

Der Bruch zwischen ihr und der Realität wurde immer tiefer. Wenn man sie ansprach oder alte Bekannte ihr zuwinkten, so zeigte sie keine merkliche Reaktion. In der Tat schwand ihr Bedürfnis nach Kontakt mit anderen Menschen desto rapider, je länger sie sich in diesem Schwimmbad aufhielt. Ihr ganzes Streben, ihre ganze Energie, ihr ganzes Sein war immer mehr auf das Schwimmen oder zumindest auf den Aufenthalt im Wasser ausgerichtet.

Nachdem Annelieses Eltern und die Menschen, die ihr vorher so nahegestanden hatten, schon während sie Annelieses fortschreitenden Verfall beobachtet hatten, sich keiner weiter als Betrübnis, Depression und steigende Antipathie gehenden Reaktion für fähig erwiesen hatten, vermochte schließlich auch der letzte entscheidende Schritt auf Annelieses Weg sie nicht mehr aus ihrer Lethargie zu reißen. Vielleicht lag es allerdings auch nur daran, daß dieser nun endgültig dem Bereich des Faßbaren entrückt war. Tatsächlich hätte wohl niemand, der Anneliese auch nur entfernt kannte, auch in seinen kühnsten Träumen zu ahnen vermocht, daß eines Tages am Endstadium ihrer Entwicklung die Rückbildung zum Einzeller stehen könnte!!! Doch wider jeglichen Glauben an die Realität ergriff Anneliese diesen Weg. Sie begann mit ihrer schon in den Grundzügen in ihrem Dahinvegetieren im Schwimmbad erkennbaren Rückentwicklung zum Meerestier. ^E

Viel wichtiger als auf Annelieses allmähliche Rückentwicklung zum Meerestier einzugehen ist es jedoch, an dieser Stelle ihre bisherigen „zwischenmenschlichen Beziehungen“ zu erwähnen.

Mit 14 Jahren hatte sie ihren ersten „richtigen“ Freund. Bisher waren ihre Beziehungen zu – in der Regel gleichaltrigen – Jungen nicht über das Kumpelstadium hinausgegangen. Mit ihrem ersten „richtigen“ Freund, einem 15-jährigen aus ihrer Klasse, lief es dann ein halbes Jahr ganz gut. Mehr als ein paar Küsse und Umarmungen waren es jedoch dann letztlich auch nicht geworden.

Ein Schlüsselerlebnis hatte sie dann vor knapp drei Jahren, kurz nach ihrem 16. Geburtstag. Zu diesem Zeitpunkt fragte sie ihre Mutter – eine sehr konservative Frau –, ob sie ihr die Pille besorgen könne, was diese jedoch in vielen heftigen Diskussionen ablehnte.

Anneliese war damals in eine feste Beziehung zu einem zwanzigjährigen Maurerlehrling getreten. Sie hatte ihn (den man/frau sich als alles andere, nur nicht als „Held der Arbeiterklasse“ vorstellen konnte) – wo wohl? – natürlich in einer Disco in Castrop-Rauxel kennengelernt. Es war – wenn es so etwas gibt – „Liebe auf den ersten Blick“. Bereits nach zwei Monaten wurden sie intim.

Ein Jahr lang lief die Beziehung – für beide – unheimlich romantisch und „beglückend“ ab. Im Mai 1980 jedoch teilte der Maurerlehrling Anneliese kurz und bündig mit, daß er auf sie „keinen Bock“ mehr habe. Anneliese versuchte zwar, die Beziehung unter allen Umständen aufrechtzuerhalten, doch nach zwei Wochen vergeblichen Bemühens gab sie auf.

Zu diesem Zeitpunkt verfiel sie in schwere Depressionen (verbunden mit einer *no-future*-Stimmung – wie bereits erwähnt!). Sie entwickelte Selbstmordgedanken.

Parallel dazu machte sie an einigen obskuren Orten Bekanntschaft mit dem Heroin ... |^C

Um den Hergang der Ereignisse etwas besser zu beleuchten und überhaupt einen Einblick in Annelieses Wesen zu geben, sehen wir sie jetzt an jenem verhängnisvollen Samstagabend, an dem sie sich in der Disco *Der Schlappi* das erste Mal Heroin spritzte, „zum Ausprobieren“, wie sie glaubte.

Hier betritt sie die Disco. Da sie sich, wie wir wissen, zur Zeit gerade in einem seelischen Tief befindet, nachdem ihr Freund mit ihr „Schluß gemacht“ hat, ist sie äußerst schlecht gelaunt und kann sich nicht dazu aufraffen, in irgendeiner Form nutzbringend tätig zu werden. So schleppt sie sich seit jenem Tag aus einer Discothek in die andere, aus einer Kneipe in die andere. Auch an diesem Abend hat sie schon mehrere solche Einrichtungen frequentiert, nachdem sie den ganzen Tag in dem besagten öffentlichen Schwimmbad verbracht hat, verließ sie jedoch alle schon nach kurzer Zeit wieder.

So ist sie jetzt beim *Schlappi* angelangt. Im Inneren der Discothek herrscht ohrenbetäubender Lärm, der jedoch nichts Außergewöhnliches bedeutet. Anneliese bezahlt an der Kasse die Eintrittsgebühr von –,99 DM, was durch einen Stempel auf ihren linken Handrücken quittiert wird. Nun betritt sie die eigentliche Discothek, einen rechteckigen Raum, an dessen Querseiten sich ein Getränkeausschank und eine Fläche mit Tischen und Stühlen befinden. Anneliese geht durch den Raum an den Tanzenden vorbei auf die Bar zu und bestellt sich ein Bier. Für sechs Minuten sitzt sie dann mit dem Rücken zur Theke und starrt regungslos auf die brodelnde Tanzfläche, die voll von jungen Leuten ist, die sich alle zu der gleichen aus den riesigen Verstärkerboxen dröhnenden, heißen, rhythmischen Musik bewegen. Gelegentlich nimmt sie einige große Schlucke aus ihrem Bierglas.

Dann setzt sich ein leicht angetrunkenen junger Mann von 18 Jahren neben sie und spricht sie an. (Dieser junge Mann besucht, nebenbei gesagt, die 13. Jahrgangsstufe eines Gymnasiums, die er voraussichtlich mit glänzenden Punktzahlen abschließen wird, welche er allerdings auch braucht, um sein Berufsziel, Arzt, zu verwirklichen. Obwohl er der Schule sehr viel Zeit widmet, findet er nebenbei auch noch Gelegenheit für intellektuelle Vergnügungen, wie z. B. Literatur oder Tanz.)

Nun, dieser junge Mann versucht also, ein Gespräch mit Anneliese in Gang zu bringen.

„Angebufft, wa?“ , brüllt er in Annelieses Ohr.

Sie reagiert nicht.

Der junge Mann brüllt etwas lauter und etwas dichter an ihrem Ohr wiederum: „Angebufft, wa?“

Die Speicheltropfen in ihrer Ohrmuschel lassen Anneliese zusammenzucken. Sie dreht sich zu dem jungen Mann um und brüllt: „Klappe, Schablone!“ Woraufhin sie sich demonstrativ von ihm abwendet.

Der junge Mann verharrt für eine Weile mit gesenktem Kopf, um sie dann erneut anzusprechen: „Bock auf ne Sause? Oder verschränkt?“

Anneliese antwortet: „Leck Zotte, Arsch! Biffeln is' nich'!“

Und so kommen die beiden langsam ins Gespräch. Nach mehreren Stunden angestrenzter Diskussion folgt Anneliese dem jungen Mann in ein Hinterzimmer

der dubiosen Vergnügungsstätte. Was dort geschieht, kann von uns nur in den Grundzügen rekonstruiert werden.

Sicher ist jedenfalls, daß sie an diesem Abend nicht nach Hause zurückkehrt. Auch am folgenden Tag erscheint sie nicht. Erst am zweiten Tag nach dem beschriebenen Abend betritt sie morgens um 6.00 Uhr ihr Elternhaus. Auf die erregten Fragen ihrer aus dem Schlaf gerissenen Eltern antwortet sie nicht. Dunkle Ringe befinden sich unter ihren Augen, ihre Wangen sind eingefallen, sie ist unnatürlich bleich. Auch ist sie noch nachlässiger als sonst angezogen. Mit glasigen Augen begibt sie sich in ihr Zimmer und legt sich angezogen in ihr Bett. Sie schläft bis zum Abend des folgenden Tages.

Auch nachdem sie wieder aufgestanden ist, antwortet sie ausweichend auf die besorgten Fragen ihrer Eltern nach ihrem Verbleib in jener sorgenerfüllten Zeit. Noch an diesem Abend verläßt sie ihr Heim wieder, um nie mehr zurückzukehren.

Viele Jahre später erhalten ihre Eltern eine unterfrankierte Postkarte aus Pakistan, auf der in einer nur schwer leserlichen Handschrift, die aber durchaus als die Annelieses interpretiert werden kann, geschrieben steht:

Macht euch keine Sorgen um mich. Ich bin glücklich. Eure Anneliese.

(Elmar Böhm und Christopher von Bülow)

Fünf

Anneliese badete. ^M Sie badete mitten im Wohnzimmer, hinter halb heruntergelassenen Jalousien, die den hellen Vormittagssonnenschein doch beträchtlich dämpften. Sie badete richtig mit Schaum und grünlichem, parfümiertem Wasser und ohne Kleider – allerdings nicht gerade in einer Wanne, sondern in einem mit seiner gläsernen Platte auf dem Teppich ruhenden rechteckigen Tisch, zwischen dessen in Richtung Zimmerdecke ragenden Metallbeinen klobige Sofapolster nicht ganz fugenlos eingeklemmt waren und eine Art Becken gerade so zustandebrachten. Nur eine Art Becken; es rieselte demnach auch ständig etwas Wasser zwischen aufquellenden Polstern und Glastischbeinen hindurch auf den Teppich. Besonders viel immer an der Schmalseite, wo ihre Unterschenkel schräg nach oben aus der zu kurzen Tischwanne hinausragten und das Polster, auf dessen Oberkante sie mangels Platz auflagen, zusammen- und aus der Form drückten. In kleinen Wellen schwappte es da hinaus; der Wasserspiegel des Bades sank unregelmäßig. So badete Anneliese. In so einer improvisierten, äußerst undichten Wanne, am Vormittag, im dämmerigen Wohnzimmer. Weiter geschah nichts, das bitte ich zu beachten; dies ist nicht etwa die Keimzelle eines handlungsstarken Romans. Es gilt nur noch herauszufinden, warum Anneliese in dieser Weise badete.

Sie war nicht dumm, darum stellte sie sich diese Frage auch bald selbst, während sie im glucksenden Wasser lag und nichts tat. Ihr Gedächtnis blieb zwar zunächst träge, sie summtete lieber verquere Melodien, anstatt nachzudenken, es war aber nicht völlig unfähig. Irgendwann überkam es sie aber, und sie fand es erniedrigend, ihr Badegerät zu verlassen, bevor sie sich Rechenschaft darüber ablegen konnte, wie sie hineingekommen war. Sie beschloß, in ihren Überlegungen davon auszugehen, daß sie sich nicht aus Originalitätssucht in diese Bade-Lage gebracht hatte. Dann mußte sich in ihrer Biographie konsequenterweise irgendein unnatürlicher Einfluß nachweisen lassen, der jetzt ihr Dasein blo^Cckierte.

Um sich besser auf dieses sie nun fürs erste in ungewohntem Maße interessierende Thema konzentrieren zu können, ließ Anneliese ihren Oberkörper ein weiteres Stück tiefer in ihre Wanne rutschen. Eine gewisse Zeit dauerte es, dann hatte sich der Wasserspiegel wieder einigermaßen beruhigt. Dennoch mußte Anneliese feststellen, daß ihr für ihre Überlegungen immer weniger Zeit zur Verfügung stand, wenn sie nicht von den Realitäten zum Verlassen ihrer Wanne gezwungen werden wollte. Wer sitzt schließlich schon gerne unbekleidet in einer leeren, feuchtkalten Badewanne? Um so intensiver versenkte sie sich in die eigentliche Fragestellung, wie sie überhaupt in diese Situation gekommen war. (Eine Beurteilung derselben, um von einer Planung

zukünftigen Verhaltens ganz zu schweigen, lag natürlich noch in verschwommener Ferne.)

In der Tat erwies sich die neu angenommene Körperhaltung als überaus förderlich für Annelieses Wohlbefinden und damit, so hoffte sie, auch für das Anstellen der geplanten Reflexionen über Ursache und Sinn ihres Seins. Trotz der Gänsehaut, die Annelieses frisch aus dem angenehm warmen Wasser aufgetauchten Oberschenkel entstellte – irgendwie hatte der Gewinn an Komfort für den Oberkörper ja hinsichtlich ihrer Beine kompensiert werden müssen –, breitete sich in ihr eine angenehme, wohligh-dumpfige, geradezu vegetierende Ruhe aus. Nach kurzer Zeit war sie in tiefen Schlaf versunken.

Sie träumte, träumte schöne, tiefrote, lauwarmer Träume, weichsamene, aus küh-lem Dämmer erblühende Träume, die sie allesamt wieder vergaß.

Doch dann – gerade hatte sie noch auf moosigem Waldgrün hinter dichten Ranken auf die Ankunft eines Prinzen gewartet – war sie plötzlich in einem Badezimmer. An der weißgekalkten Decke hing eine nackte Glühbirne, beleuchtete blaue Kacheln, einen beschlagenen Spiegel, unter diesem Kosmetika, eine Zahnbürste, Zahnpasta, ein aufgequollenes Stück Seife, ein von bräunlichen Rissen durchzogenes Waschbecken mit einem von Haaren und anderem Unrat verstopften Abfluß, einen Fußboden aus kaltem, glitschigem Porzellan, über den gelegentlich Küchenschaben und Silberfischlein auf der Suche nach trockenen Orten liefen, schließlich eine weiße Badewanne, an deren Rand noch die Reste früherer Bäder klebten, etwas unter diesem die ölige Oberfläche des trüben, lauwarmen, braunbrackigen Badewassers, und in diesem Badewasser, in dieser Badewanne, in diesem Badezimmer saß Anneliese. Aufrecht, denn sie fürchtete die eisige Berührung der Schmalseite der Badewanne, gegen die sie sich hätte lehnen können, saß sie da, blickte aus dunkel umrandeten, chlorgeröteten Augen in das Badezimmer.

Sie beobachtete, wie ein kleines braunes Insekt sich unendlich langsam auf die Badewanne zubewegte, mit kleinen Unterbrechungen, wenn es sich orientierte, angekrabbelt kam, die Senkrechte der Badewanne hochstieg, gelegentlich ein Stück hinunterrutschte, gleich darauf jedoch noch weiter wieder hochlief, bis es schließlich die leicht gerundete Oberkante erreichte und sich zielstrebig auf der anderen Seite abwärtsbewegte, inmitten der grün-grauen Streifen, Krümel und Schmierer, die die Durchschnittshöhe des Wasserspiegels markierten, kurz innehielt, diese ein wenig erforschte, dann jedoch, als besinne es sich auf sein eigentliches Vorhaben, weiter nach unten krabbelte, immer näher an die träge Oberfläche des Badewassers, in dem Anneliese badete, bis es schließlich wenige Zentimeter über dem Wasserspiegel den Halt verlor, hinabplumpste und ertrank. Zu Annelieses Verwunderung versank es.

Sie beobachtete, wie sich an dem erkalteten Boiler über ihrem Kopf aus anfangs nur zu erahnenden Schleiern, in denen langsam winzige Lichtpünktchen sichtbar wurden, kleine Tröpfchen von Kondenswasser bildeten, die, indem sie sich vereinigten, immer größer wurden, begannen, Form anzunehmen, die auch, indem sie sich vereinigten, immer weniger wurden, als fräßen sie einander gegenseitig auf, bis nur noch die Stärksten übrigblieben, die Schönsten, in allen möglichen Farben schillernd, das Badezimmer geläutert widerspiegelnd, die dann schließlich, wenn sie eine gewisse Größe erreicht hatten, begannen, Stück für Stück an dem Wasserbehälter herabzusinken, dabei immer mehr von den anderen, die ihre Größe noch nicht er-

reicht hatten, mitreißend, wodurch sie immer schwerer wurden, immer schneller, immer größer – bis der erste von ihnen die Unterkante erreicht hatte, versuchte, sich festzuklammern, sich dehnte, in die Tiefe gezerrt wurde von seinem eigenen Gewicht, sich endlich löste und zufiel auf Anneliese, immer größer, immer schneller, bis er schließlich auf ihrer Nase zerplatzte –

Schweißgebadet erwachte sie. ^M Fast nur noch schweiß-gebadet, denn das Badewasser war fast ganz futsch. Anneliese sah sich unsicher um, das zwischen die Tischbeine geklemmte Polster, an dem sie lehnte, schwankte ungemütlich, *quitsch!* machte es, eintönig, mißmutig *quitsch!* – und dann auf einmal *plitsch!* Der unerwartete Laut bedeutete aber nur, wie sie leicht nachprüfte, daß wieder ein schneller wohlgeformter ausgewachsener Wassertropfen auf ihrer Nase zerplatzt war. Träumte sie denn noch? Aber nein, das gräßliche Badezimmer war ja schon fast vergessen. Dennoch, senkrecht über ihr in der farblos-dämmerigen Wohnzimmerdecke konnte sie eine dunklere Stelle ausmachen, von der in regelmäßigen Abständen Tropfen herabfielen, um – *plitsch!* – auf ihrer Nase zu zerplatzen. Sie beschloß – und dazu brauchte es keine allzugroße Entschlußkraft –, zunächst nichts zu unternehmen. Doch halt, nichts wäre wieder zu wenig gesagt, sie bewegte nämlich ihren Kopf ein wenig zur Seite, um den in regelmäßigen Abständen herabfallenden Tropfen den Weg bis in den kläglichen Badewasserrest freizugeben, in dem sie aufgingen, eine Parodie von Nachschub.

Kurz nachdem dieses Tropfenproblem geklärt war, stieg, von der zunehmenden, feuchtkaltschwammigglasigen Unbequemlichkeit ihres so freudig begonnenen Bades (Erinnerte sie sich richtig? Freudig?) fieberhaft herausgereizt, stieg also ein neues Bild in ihr auf, das aber das unbewegt-dämmrig-wassertropfendurchplitschte Wohnzimmer nicht ganz verdrängte. Nach einer kurzen gedanklichen Anstrengung, die etwa so aussah: im Badezimmer gewesen – woanders gewohnt – Badezimmer damals gekannt – und gefürchtet – jetzt kein Badezimmer mehr – Alpträume – Tropfenmusik – Fliegen – Schaben – Asseln – Wasserhähne – *plitsch!* – Wohnbadezimmer – nach Vollzug dieses psychoanalytisch aufschlußreichen Brainstorming-Prozesses also sah sie plötzlich ein riesiges, schier unendliches Möbelhaus. Und zwar zunächst von oben, sie brach, umringt von einer Gruppe gelb-blau-grün-schwarz uniformierter, hüfthoher Männchen, gewissermaßen in das Glasdach des Möbelhauses ein, wie man in eine Eisfläche einbricht, und landete gerade in der Badezimmerabteilung. Der Schwarm uniformierter Männchen folgte ihr in Reih' und Glied auf Tritt und Schritt (N.B.: Hatte sie eigentlich Komplexe?). Sie durchschritten die vollständig eingerichteten, nur durch Pappwände getrennten und über und über mit diskreten Preisschildchen bestückten Badezimmer aller Größen, Farben und Ausstattungen, durchschritten sie ohne Rücksicht auf Raum und Zeit, will sagen, spazierten auf Badewannenrändern entlang und durch Wasserrohre hindurch und sahen alles nacheinander, nämlich gleichzeitig.

Trotz der ungewohnten Wege wurde es Anneliese allmählich langweilig, Badezimmer um Badezimmer zu sehen, die sich nur durch die Farbe der Toilettenbespannung oder die Einbruchssicherheit der Badezimmerchränke unterschieden. Dagegen die Männchen, die sie nie verließen – obwohl kein Ende der Badezimmerabteilung abzusehen war, studierten sie, und zwar jedes, jedes Preisschild ausführlich, prüften auch die letzte Kosmetikaattrappe, die die Kauflust wecken sollte, gackerten dabei pausenlos und waren so gründlich, als sollte ihnen hinter der nächsten Pappwand

aller Untersuchungs- und Gesprächsstoff, alles Anschauungsmaterial ausgehen. Das geschah aber nie. Als Anneliese glaubte, es nicht mehr aushalten zu können, sprang eines der uniformierten Männchen auf die nächste Toilette, stellte sich in Positur, gebot dem Gegacker mühelos Schweigen und begann etwa folgenden Vortrag:

„Im Moore brodelt's und im Chore jodelt's! – aber nicht nur dort, wohl-gemerkt, nicht nur dort. Es brodeln und jodeln – es jodelbrodeln gewissermaßen – vor allem in der glühbirnenförmigen 40-Watt-Seele des typischen Badezimmermenschen, dessen Zerfall im Jodelbrodel des großen C., der die Menschenwelt durch unablässige Produktion von Badezimmern bekriegt, nicht mehr lange auf sich warten lassen wird. Doch bevor es so weit ist, laßt uns noch ein letztes Mal diese kümmerliche 40-Watt-Seele wie eine Badezimmerlampe anknipsen – und was hören wir? Wirklich und wahrhaftig das Folgende: Habe ich Wackelkontakt? an aus an aus an aus an – nein, es geht ja. Mühsam erleuchte ich die Innenwelt der Badezimmerwelt, richtiger meine Innenwelt – mein gläserner Brustkasten ist die Tür einer Duschkabine, und da, gerade in meinem Unterleib, strahlt mein Ich die Toilette an, auf der ich so oft als Kind gehockt habe, und so oft vergebens ... um Vergebung. Das wollte ich nicht. Eigentlich sollte mir so etwas nicht herausrutschen, ich bin ja vollständig ausgekacheln, glatt und feucht, blaue Kacheln. Alles so vertraut. Nie habe ich mich allerdings mit meiner eigenen Badezimmerlampe identifiziert, und nun bin ich wohl, durch eine Art Seelenwanderung ... hm, hm. Die Welt brodeln und jodeln und ist unerklärlich. Einzige Tatsache, einziger Vorfall seit Erschaffung der Welt: Ich, Anneliese, badete.“^C

Noch mehr wunderliche Dinge redete das uniformierte Männchen, doch Anneliese verlor – im Gegensatz zu den übrigen Männchen, die mit weit aufgerissenen Augen und Mäulern dem einen (ihr Anführer?), der auf der Toilette stand, lauschten – das Interesse, weil sie absolut nichts verstand. Während sie zu sich selbst sagte: „Was redet der da eigentlich für einen Quatsch? Oder soll das einen Sinn haben?“, tat sie, als beschäftige sie sich mit einem Toilettenspülkasten, der durch sein auffälliges Design aus der unübersehbaren Menge von Einrichtungsgegenständen herausfiel. Der Spülkasten hatte doch tatsächlich die Form eines weiblichen Hinterteils. Noch dazu war er ganz in einem geradezu obszönen Rot gehalten. Ornamentiert war er lediglich durch eine aufgeklebte rot-blaue, stilisierte Blume. Gedankenverloren strich Anneliese über das rote Plastikding, das sich unter ihrer Hand irgendwie warm, ja, sogar weich anfühlte. Anneliese mußte sich doch sehr wundern. Was für seltsame Dinge sich die Leute in ihr Badezimmer bauten! Auf dem Spülkasten stand in langgezogenen, geschwungenen und verschnörkelten Lettern: *Annalisa*. Daneben war etwas, das wahrscheinlich ein Firmensignet war: die drei Buchstaben *PIL* auf einem weißen Kreis, der auf einer Seite einen schwarzen, sichelförmigen Rand hatte. Irgendetwas kam Anneliese komisch vor an diesem seltsamen Toilettenspülkasten, doch sie hatte nicht mehr die Zeit, zu überlegen, was das sein könnte. (Ja, manchmal möchte man fast verzweifeln, wenn man so knapp vor der endgültigen Erkenntnis durch ein widriges Schicksal zurückgeworfen wird in den Zustand dumpfen Ahnens und vergeblichen Brütens.)

Denn sie bemerkte plötzlich, wie still es um sie herum geworden war – eine seltsame Stille, wie sie im Inneren eines Kühlschranks herrschen mußte, wenn Mutter die Tür zugeedrückt hatte und die Speisen und Getränke drinnen in der Dunkelheit sich selbst überlassen waren, in der Dunkelheit und der Stille ... Das Männlein mußte aufgehört haben zu sprechen; vielleicht hatte es seine unverständliche Rede zuendegebracht, vielleicht hatte es aber auch mittendrin aufgehört, als es merkte, daß Anneliese nicht mehr aufpaßte, sondern in ihren wirren Gedanken ganz woanders war. Anneliese blickte hoch und sah sich zu ihrem Erstaunen umringt von den uniformierten Männchen. Mit grimmigen Mienen, gefletschten Zähnen und nach Anneliese ausgestreckten Ärmchen kamen sie in dieser Stille, in dieser furchtbaren Stille, auf Anneliese zugewankt, immer näher, immer näher. Anneliese bekam es mit der Angst zu tun und wollte sich umwenden, um wegzulaufen und zu fliehen, doch auch hinter ihr war eine unübersehbare Menge von uniformierten Männchen. Irgendwie sahen ihre Uniformen dunkler aus als vorher, fast schwarz, so schien es Anneliese. Sie begann, lauthals zu schreien, oder vielmehr, sie versuchte es, jedoch wollte kein Ton aus ihrem weit aufgerissenen Rachen dringen, obwohl sie die Luft aus ihren Lungen so kräftig zwischen ihren Stimmbändern hindurchpreßte, daß es fast schmerzte. Still war es, still blieb es. Eine geradezu schreiende Stille, die nicht nur Annelieses Ohren verstopfte, sondern sich auch in ihre Kehle und ihre Nase und ihre Augen schob und dort festsetzte, diese verklebte, daß Annelieses Atem stockte. Durch diese Stille kamen die Männchen auf sie zugeschwommen, fielen über sie her und überfluteten sie, ein Meer aus grapschenden, fingernden Händen, die kniffen, griffen, fummelten, zwickten und Anneliese auf diese Weise mit roten Flecken übersäten. Sie begann, zu strampeln und ziellos zu zappeln, als hätte sie einen Anfall, doch als alles nichts nützte – schon türmte sich ein wahrer Berg aus uniformierten Leibern über ihr auf –, verlor Anneliese das Bewußtsein, oh, oh, oh!

Als Anneliese aufwachte, herrschte nicht mehr diese alles durchdringende Stille – von irgendwoher hörte sie dumpfes Murmeln und Grummeln –, dafür war es aber dunkel. Zuerst begriff sie gar nicht, daß sie ihre Augen geöffnet hatte, so dunkel war es, doch dann bemerkte sie – mehr ein Erahnen denn ein Sehen – milchig schimmernde Schemen, die sich um sie bewegten. Doch noch konnte sie nichts erkennen, daher tastete sie um sich herum ihre Umgebung ab. (Auffällig ihr ständiges Bestreben, ihre Umwelt möglichst genau wahrzunehmen – ob das etwas mit ihrer Kindheit zu tun haben könnte? Kleine Anneliese, allein in einem Badezimmer, das eine Welt ist ... Badezimmer voller Schrecken, Welt voller Schätze ...) Sie schien in einer Art Loch zu sitzen, einer langgezogenen Vertiefung aus Stein, kein Grab, die Kanten waren abgerundet, die Wände schräg, schräg und aus grob behauenen Stein, vielleicht Granit, auch war es kein sehr tiefes Loch, es war höchstens einen halben Meter tief, wie Anneliese erkannte, als sie an den Wänden zu ihren Seiten hochtastete und mit ihren Fingern den oberen Rand umfaßte, nein, es war gar kein Loch, sondern eine Art Behälter, denn außen am Rand ging es wieder abwärts, ein sehr großer Behälter, eine Art ... Wanne!

Nein, warum gerät sie nur immer in Badewannen hinein? Anneliese war ganz verzweifelt. Sie schluchzte, schlang ihre Arme um die Beine und zog diese dicht an ihren Körper heran – und wunderte sich über das Geräusch, das dabei entstand: ein Glitschen oder Schlürfen oder Schmatzen. Sie vergaß für einen Moment ihre Verzweif-

lung und legte ihre Finger vorsichtig auf den Boden dieser letzten der Badewannen, durch die ihr Leben (aus welchem Grund bloß?) seit einiger Zeit hindurchfloß. Der steinerne Boden war von einer dicken Schicht einer undefinierbaren, glitschigen, schleimigen Masse bedeckt, nicht ganz fest, aber auch nicht dickflüssig zu nennen, ekelhaft. Anneliese schüttelte sich. Wenn es nur hell wäre und sie sehen könnte, worin sie da saß!

Es war heller! Tatsächlich hatte, ohne daß es Anneliese aufgefallen wäre, während sie ertastete, worin sie saß, ein schwacher, aber deutlich wahrnehmbarer Dämmer die Dunkelheit ersetzt. Die langsame Bewegung um sie herum war nun nicht mehr eine Bewegung von wie durch Fluoreszenz schimmernden und von der tiefschwarzen Umgebung abgehobenen Flecken, sondern eine Bewegung schwarzer Flecken, die sich von der dunkelgrauen Umgebung, weil dunkler, abhoben.

Doch was war das hinter diesen schwarzen Dingen? Einen Kreis bildend, dessen Mittelpunkt Anneliese in ihrer leicht erhobenen Wanne war, umstanden und überragten düstere Schattenberge von zyklischen Ausmaßen die Bewegung unter Anneliese. Anneliese strengte sich an und versuchte, den Nebeldämmer, der ihren Blick verschleierte, zu durchdringen. Diese monolithischen Schatten, die, in gleichmäßigen Abständen aufragend, Anneliese umringten, sahen aus wie ... nein, das konnte nicht sein – waren das wirklich ...? Wahrhaftig, alles schien sich gegen Anneliese verschworen zu haben: Es waren gigantische, in Stein gehauene Kloschüsseln, überzogen von uralten Klobespannungen aus Moos und Flechten, verwittert durch die Spülung der Zeit, Zeugen des Wirkens eines längst verrotteten, längst vergessenen Baumeisters, der, genial und wahnsinnig zugleich (dünn ist die Trennungslinie), diese Steine mittels unirdischer Kräfte an diesem heiligen Ort aufgerichtet hatte, damit sie einen abscheulichen und unaussprechlichen Zweck erfüllten.

Anneliese schloß ihre Augen fest und versuchte (zum zweiten Mal in dieser Geschichte!) zu schreien. Oh, wie mußte sie enttäuscht werden, als alles, was sich ihrer Kehle entrang, ein langes Rauschen und ein lautes Gurgeln waren! (Doch sollte man die Hoffnung nie aufgeben, auch wenn die Lage hoffnungslos scheint: „Always look-at, the *bright si-ide-of life!*“)

Am Horizont, wo eben noch lediglich ein rosafarbener Schimmer zu sehen gewesen war, erhob sich langsam und majestätisch der glänzend polierte Rand der Morgensonne, und die tägliche Schlitterpartie der Sonne begann. Und nun, da der letzte Dämmer der Nacht vom klaren Licht des Tages hinwegespült wurde, konnte Anneliese auch erkennen, was sich da um sie herum bewegte: Es waren Männer in langen, schwarzen Kutten, die bis auf den Boden reichten. Ihre verschränkten Hände staken in den weiten Ärmeln, ihre Gesichter waren verborgen im Schatten der großen Kapuzen ihrer Kutten. Langsam trotteten diese Männer auf seltsamen Mustern um den erhobenen Ort, an dem Anneliese sich befand. Dabei murmelten sie ununterbrochen Formeln in einer seltsamen, Anneliese unbekanntem Sprache vor sich hin, in der sehr oft die Vokale a und o vorkamen und die sehr viele Zischlaute beinhaltete. Dumpf und kehlig stießen sie einen monotonen Singsang, ab und zu unterbrochen von Geräuschen, die wie Keuchen oder Stöhnen klangen, hervor, daß Annelieses Rücken sich mit einer Gänsehaut überzog.

Die Sonne stieg höher und höher. Schneller und schneller wurden die Bewegungen der Männer, immer schneller rezitierten sie die immer gleichen Worte. Anneliese

bemühte sich zu verstehen, jedoch das einzige, was ihr auf irgendeine schreckliche Weise, die sie nicht verstehen konnte, so sehr sie sich auch mühte, bekannt vorkam, war eine Lautfolge, die sich sehr oft zu wiederholen schien, von überallher war sie zu hören, etwas wie: „-wannali-wannali-“

Immer höher stieg die Sonne. Immer schneller bewegten sich die Männer.

Schließlich, als Anneliese die Spannung kaum mehr ertragen konnte, hielten plötzlich, wie auf ein geheimes Zeichen hin, alle Kutten an. Was eben noch ein wimmelndes Gewirr schwarzer Ameisen gewesen war, wurde im nächsten Moment zu einer eingefrorenen Kalligraphie, in deren Mitte Anneliese wie in einem Spinnennetz gefangen war. Was den Boden von Annelieses steinerner Badewanne schmierig bedeckte, war geronnenes Blut. Anneliese schauderte.

Eine der Kutten löste sich aus der Menge und betrat das Podest, auf dem Annelieses Wanne ruhte. Sie trat vor die Badewanne, streckte beide Arme in den Himmel und rief mit donnernder Stimme: [|]M „Wannali ziiit!“ – Anneliese, halb wahnsinnig vor Angst in den Blutschlamm am Wannengrund gekauert, brauchte beträchtlich lange, um zu begreifen, daß nicht sie gemeint war, obwohl die Kutte sie unverwandt anstarrte, als sie mit Stentorstimme wiederholte: „Ziiit!“ Jetzt endlich reagierten die anderen, anscheinend untergebenen Kuttenmänner, schwärmten zu den monolithischen Kloschüsseln aus und betätigten die hinter einigen Exemplaren auf Mammutbaumstümpfen noch angebrachten monolithischen Spülkästen, die ausnahmslos die einen moralisch verheerenden Eindruck machende Form männlicher Hinterteile hatten.

Ein ohrenbetäubendes Getöse zunächst unbekannter Herkunft – „im Moore brodel't's und im Chore jodel't's“ – erfüllte die Luft und erschütterte den ganzen Wannali-Hügel; kleine, verschreckte Insekten begingen wie schon in Annelieses Kindheit in ihrer Wanne Selbstmord, die Kuttenmänner spritzten auseinander – alle monolithischen Klodeckel flogen dröhnend auf, und aus jeder solcherart geöffneten Schüssel donnerten unendlich ergiebige Bimssteinfontänen. Bimsstein von oben und Bimsstein von unten, Hagel werweißwielange. Alle Hände voll zu tun hatte Anneliese, um ihre Wanne halbwegs bimssteinfrei zu halten, zugleich konnte sie aber den Blutschlamm abreiben, mit so reichlichem Reinigungsmaterial.

Längst waren alle Kloschüsseln zugedeckt mit Bimsstein, auch die Kuttenmänner waren, sagen wir mal, verschütt' gegangen (?), und Anneliese trieb in ihrer Badewanne hoch auf einem knackenden, mäßig bewegten, unter dem Schauer noch mäßig ansteigenden Meer aus Bimsstein. Nur langsam ließ der einzigartige Hagelschauer nach, der offensichtlich durch den Befehl des Oberkuttensmannes ausgelöst worden war, welcher, wie Anneliese jetzt langsam begriff, besagt hatte, daß an den Auslösestrippen der monolithischen Spülkästen *gezogen* werden sollte. Das konnte man nur als eigenartiges, von uralten Zeiten her überliefertes Selbstvernichtungsritual auffassen – weit und breit war nichts zu sehen als Bimssteine, unzählige Bimssteine einheitlich auf- und aufgehäuft. Vielleicht war irgendein Medizinmann-Zauber fehlgeschlagen, zumal aus der gerade beseitigten Blutschlammschicht des Badewanneninneren der Schluß gezogen werden konnte, daß diese Badewanne, ebendiese Badewanne, bei ähnlichen Gelegenheiten als Opfergefäß gedient hatte ... Anneliese schauderte.

Sonst eher konservativ, machte sie jetzt doch unverzüglich Anstalten auszusteigen.

Sie ließ es bleiben, als ihr klar wurde, daß sie, barfuß, wie sie war, in dem locker gefügten Bimssteingebirge versinken würde, was die Badewanne nicht tat, die ihr Gewicht über eine größere Oberfläche verteilte. Darin war sie also sicher. Ein ganz neuer Gesichtspunkt. Seit ihrer Kindheit hatte die Vorstellung *Badewanne* in ihrem Denken nie die Assoziation *Geborgenheit* hervorgerufen. Aber jetzt? Würde sie vielleicht eines nicht allzu fernen Tages mit Badewannen und Badezimmern Frieden schließen können? Das wäre ja nicht auszudenken.

Sie unterbrach sich selbst in dieser holdseligen Spekulation, indem sie begann, mit über den Badewannenrand hinausgestreckten Armen links und rechts ein wenig im Bimsstein zu rudern, denn sie konnte ja nicht ewig hier oben in der Bimssteinwüste thronen bleiben. Bald brachte sie es auch zustande, daß nicht nur die Badewanne ein wenig voranrutschte, sondern daß die ganze unabsehbare Bimssteinmasse knirschend und klappernd ins Rutschen geriet. Sehr bald wurde ihre Badewanne von einer außer Kontrolle geratenen Bimssteinlawine mitgerissen, die rasch anschwell. Schon schlitterte die Badewanne mit starker Schlagseite dahin, schon schlugen Bimssteine über den Rand hinein.

Anneliese kreischte.

Das beeindruckte den Fortgang der Ereignisse, vielmehr das Fortrutschen der Lawine, nur unwesentlich. Wirbelnd ging es abwärts, daß es nur so zischte und prasselte. Die Wanne schlug um, Finsternis hüllte Anneliese fest ein, sie stürzte eine ganze Weile hindurch tiefer und tiefer. Dann hörte sie sich in Wasser aufklatschen, kaltem Wasser, in dem der Wirbel weiter wirbelte, abwärts, abwärts, ein schauerlicher Malstrom. Sie rang nach Luft.

Ein rauher Aufprall warf sie endlich halbbetäubt an das Kiesufer eines unbekanntenen Höhlenflusses. Dort verbrachte sie, in jeder Faser bebend, eine beklemmende Zeitspanne mit Atemschöpfen. Halbwegs zu sich gekommen, betastete sie seufzend einige Schrammen an Armen, Beinen und in der linken Seite, und versuchte sich aufzurichten. Es gelang, wenngleich ihre Knie vor Zittern gegeneinanderschlugen, was hier unten hohl klang.

Wo war sie nur? Was sollte nur aus ihr werden an diesem öden Höhlenflußufer?

Immerhin war es hier nicht völlig finster, sondern ganz leicht dämmerig, so daß sie neben sich das in den Flußkies gerammte Schild entziffern konnte, das eine erstaunlich gepflegt wirkende schwarze Inschrift trug. Wie nicht anders zu erwarten, lautete sie: *Baden verboten. Die Kurverwaltung.* Sonst war weit und breit nichts annähernd Menschliches zu entdecken. Anneliese schüttelte ein wenig den noch brummenden Kopf über das Schild, denn der schwärzliche, ziemlich reißende und übrigens eisigkalte Höhlenfluß hätte nicht einmal einen Eisbären zum Bade geladen; sie selbst hatte ein solches ja nur höchst unfreiwillig genommen.

Gedankenverloren und fröstelnd wanderte sie am Flußufer entlang und wich dicken kalten Tropfen aus, die von dem niedrigen, modrigen Höhlengewölbe herunterklatschten.

Als sie feststellte, daß sich in dieser Richtung der sanfte Dämmer mehr und mehr verlor, kehrte sie um und schleppte sich in der entgegengesetzten Richtung über das öde unterirdische Ufer hin bis zum Schild zurück und darüber hinaus, ohne zu rasten. Genau gesagt, schleppte sie sich bis zu einem anderen Schild, das ihr quer im Weg stand und die längst nicht mehr taufrische Inschrift trug: *Annelieses tiefste*

Vergangenheit. Höhlen-Bäder. Betreten auf eigene Gefahr. N.B.: Dieser Weg wird im Winter nicht gestreut.

Anneliese brauchte lange, um diese ausführliche Beschriftung im herrschenden Halbdämmer zu entziffern; und als sie damit zu Rande gekommen war, legte sie sich ermüdet am Fuß des Schildes zum Schlaf nieder, um vor der Besichtigung ihrer tiefsten Vergangenheit (ihrer eigenen; daran zweifelte sie nicht!) neue Kräfte zu sammeln.¹

Beim Erwachen kitzelte Anneliese unverkennbarer Feuergeruch in der Nase; um sie herum belebte undeutlicher ferner Flackerschein die toten Felsen. Beidem ging sie nach, drang in die Bereiche hinter dem Hinweisschild vor und entfernte sich durch einen engen Höhlenschlauch vom Flußufer. Hier wurde der Brandgeruch stärker, er schien sogar mit Bratendünsten vermischt zu sein. Anneliese kniff sich ins Bein, wurde jedoch dadurch nicht wacher. Auch ihre Temperatur erschien ihr normal, dennoch vermeinte sie bereits ein durch Echos verstärktes Knacken und Prasseln vernehmen zu können.

Unvermittelt weitete sich der Höhlengang zu einem gewaltigen Saal, dessen Wände sich in der Finsternis verloren. Klein, aber hell und prasselnd brannte in der Finsternis ein Feuer, an dem eine hünenhafte Schattengestalt hockte. Anneliese näherte sich auf Zehenspitzen, schlich dann außerhalb des Lichtkreises einmal rings um die Gruppe herum.

Mit Mühe vermied sie es, reinweg hysterisch zu werden, denn die hockende Schattengestalt war ihr Vater, wenn auch in der Gestalt eines ausgewachsenen Orang-Utans im schlapperigen Engelsgewand mit Flügeln. Fast nur die Gesichtszüge verrieten seine Identität. Die Vergangenheit schien hier wirklich sehr tief, aber doch auch wieder zur Gegenwart hin sehr durchlässig zu sein, denn der Orang-Utan-Vater war damit beschäftigt, am Spieß einen der Kuttenmänner zu braten, dem er, vielleicht aus sittlichen Rücksichten (die hiermit endlich einmal in dieser Geschichte erscheinen), nicht einmal die Kutte abgezogen hatte. |^C

Das Flackern des Feuers ließ die Umrisse von Annelieses Vater verschwommen und unscharf erscheinen. An der Höhlenwand hinter ihm klebte der Schatten eines Affen. Obwohl die steinerne Massivität in ihrem Rücken – irgendwie machte diese Höhle den Eindruck, sie sei von Menschenhand geschaffen – Anneliese zu diesem Wesen, das ihren Vater darstellte, hindrängte wie einen oft gebrauchten Wurfspieß auf eine weitere porzellanene Zielscheibe, schienen ihre Füße nicht recht zu wissen, wohin sie wollten; sie wurden von diesem unbeständigen Licht gleichzeitig angezogen und abgestoßen. Anneliese übersprang ihre Ratlosigkeit, indem sie ein wenig mit dem rechten Fuß auf dem Erdboden kratzte, wie es Hühner tun, denen ein boshafter Züchter einen Kothaufen in ihr Futter gelegt hat. Sie beobachtete, was geschah.

Ihr Vater kurbelte wild an dem Spieß herum, so daß der Kuttenmann vermittels der Rotation überall gleich stark gebraten wurde. Währenddessen lief dem Affenwesen der gierende Geifer aus dem lüstern lechzenden Maul. Schließlich schlug er, vernachlässigend, ob der Kuttenmann überhaupt schon gar war, seine gelben Stummelzähne in dessen Fleisch. Dabei mühte er sich gar nicht erst damit ab, die Kutte

¹Anmerkung des augenblicklichen Verfassers: Anneliese schläft in dieser Geschichte verhältnismäßig oft, deshalb weise ich hiermit darauf hin, daß dies der erste Schlaf ist, für den M. M. verantwortlich ist, alle anderen gehen bisher auf das Konto von C. v. B.! Damit weiter im Text.

auch nur stellenweise von seiner Mahlzeit zu entfernen. Er hatte sie dem toten Kutenmann nicht etwa aus moralischen Beweggründen gelassen, wie zartere Gemüter es vielleicht anfangs gehofft hätten, nein, vielmehr schätzte er die ihnen durch den in langem Gebrauch angesammelten Schweiß innewohnende deftige Würze, welche in diesem Fall durch eine besonders hohe Maß an Angstschweiß noch markant verstärkt wurde. Schmatzend verschlang Annelieses Vater große Fetzen fettigen Fleisches.

Anneliese seufzte und begab sich in den hellen Lichtkreis, in dessen Mitte sich das Feuer befand. Als ihr Vater bemerkte, daß und wer da stand und auf ihn herabsah, glotzte er Anneliese an, als ob sie seine Mutter wäre und er sich gerade in die Hosen gemacht hätte. Schweiß stand in großen Buchstaben aus salzigen Perlen auf seiner Stirn geschrieben. Hastig wandte er sich um und spuckte aus, was er im Munde hatte. Dabei verschluckte er sich und mußte furchtbar husten. Die auf seinem Rücken angenähten Engelsflügelchen flatterten ganz erbärmlich.

Als er sich umdrehte, sah er zu Anneliese mit einem Lächeln hinauf, das gleichzeitig ein Bewußtsein von Autorität demonstrieren sollte und um Verzeihung für einen kleinen Fehltritt heischte.

„Was machst *du* denn hier, Kind?“, fragte er.

Anneliese antwortete nicht, sondern blickte versonnen auf die Überreste des Kapuzenmannes.

Ihr Vater wischte sich das Fett vom Mund und fragte mit etwas mehr Nachdruck: „Was *tust* du hier, Anneliese schreckte hoch und sagte: „Ich – Gebadet hab' ich.“

„Du hast *was?*“, schrie ihr Vater. „Gebadet? Nein, wie furchtbar! Gleich haben sie mich!“, dachte Anneliese und duckte sich noch tiefer in ihrem dunklen Versteck zusammen. Schon hörte sie draußen das wütende Gebrüll der Piratenhorde. Und das Lärmen kam immer näher! Es lief ihr kalt den Rücken hinunter, sprang auf den Boden des Schrankes hinab, in dem sich Anneliese versteckt hielt, verschwand in einem kleinen Loch an der Rückwand und wurde langsam wieder leiser.

Schon wollte Anneliese erleichtert aufatmen, als vom Ende des Korridors die Geräusche zurückkehrten. Den Stimmen nach zu urteilen, waren es der Ungewaschene Ulrich und Inneneinrichtungs-Ede.

„Nirgends zu finden, das Biest“, sagte Ulrich.

Ede antwortete: „Ist vielleicht auch besser so.“

„Was?“, brauste Ulrich auf, daß Edede ein Shower über den Rücken rauschte. „Du unterschätzt wohl die Schwere ihres Vergehens! Man badet nicht ungestraft in der goldenen Badewanne von Kapitän Schwarzbauch! – Hat eigentlich schon mal jemand in diesem Schrank nachgesehen?“, fragte er beiläufig seinen Kollegen.

Dieser entgegnete: „Nein, nicht daß ich wüßte! Jetzt, wo du's sagst ... Wir sollten wohl mal nachsehen, was?“

Und schon hatten sie die auf dem ganzen Schiff gesuchte Anneliese gefunden. Sie zerrten sie gegen ihren Widerstand an Deck. Unter dem Gejohle der übrigen Piraten wurde sie mit verbundenen Augen auf eine über den Rand des Schiffes ragende Planke gestellt.

Einer der Piraten piekte ihr sein Entermesser in den Rücken: „So, jetzt kannst du baden, soviel du Lust hast.“

„Verdammt“, dachte Anneliese und trat einen Schritt auf ihren Vater zu. „Und das alles nur, weil ich gebadet habe. Wieso eigentlich? Ist wohl sinnlos zu fragen ...“

Ihr Vater beruhigte sich langsam wieder. „Hast du Hunger?“, fragte er sie. Anneliese überlegte: Hunger hatte sie zwar, aber ... Ihr wurde schlecht.

„Komm mit“, sagte ihr Vater und ergriff mit seiner haarigen Pranke die zierliche, saubergebimste Hand Annelieses. Er führte sie von dem Feuer weg in einen schmalen, feuchten Gang. Am Ende des Tunnels schimmerte ein schwaches Licht. Hilflos tappte Anneliese an der Hand ihres riesigen Vaters durch die Düsternis. |^M

Plötzlich erdröhnte neben ihr unter den Schritten ihres Vaters der Felsboden, es krachte und polterte, Steinbrocken lösten sich – Annelieses verkrampft in die Düsternis starrendes Gesicht wurde jäh von unten von einem glutheißen Luftzug gestreift – von der Hand ihres Vaters herabgezogen, stürzte sie zu Boden und mußte endlich dieses übermächtige Gorillagewicht loslassen. Jetzt war nur noch ein leiser werdendes Pfeifen aus dem von unten aufsteigenden Gluthauch zu hören. Sonst war alles still.

Anneliese erkannte in der Düsternis endlich ein kaum badewannengroßes Loch neben sich, dort, wo ihr Vater gegangen war. Es schien in einen bodenlosen Abgrund zu führen, aus dem heraus es noch immer pff, wie von einem jähen Sturz. Nein, von dem Sturz ihres Vaters, der auf die Falltür getreten war. Versteinert starrte Anneliese in die nachtschwarze, glutheiß atmende Tiefe, die ihren Vater verschluckt hatte – und aus der sie nun den fernen Widerhall eines Platschens vernahm, das gewaltig sein mußte und mit dem der Sturz endete. Dahinein mischte sich nur noch ein kurzes, fernes, teuflisches Gelächter, dann herrschte Stille. Alle Anzeichen sprachen dafür, daß Annelieses Vater zur Hölle gefahren war.

Trauernd und um jeden Schritt bangend (wegen der Hölle, ja, aber warum trauernd? War der Gorilla so sympathisch, der sie immer an Piraten erinnerte?) schlich Anneliese durch den schmalen, feuchten Gang, willenlos dem schwachen Licht entgegen. Dieses entpuppte sich hinter einer leichten Biegung des Ganges als unnatürlich leuchtkräftiges Flackern einer mächtigen Wachskerze, die einer gotisch geformten, mannshohen Wandnische schattenhaftes Leben verlieh. Da an der Wölbung des Ganges über der Kerze in etwa fünfundsechzig Zentimetern Abstand voneinander zwei dauerfeuchte Stellen sich befinden mußten, die streng synkopisch dicke, schwere Tropfen herabsandten, war die Wachskerze vor der Nische zweckmäßigerweise auf einer keinen Meter langen Schiene montiert, auf welcher sie mit einem leisen Summton auf und ab glitt, um mit verblüffender Präzision regelmäßig beiden Tropfenattacken auszuweichen, die sie sonst ausgelöscht hätten.

Anneliese versank in die Betrachtung dieser technischen Meisterleistung, die allerdings die Kerze bei jedem Halt und jedem Anfahren bedenklich flackern ließ. Während sie der rätselhaften, schattenumschauerten Nische ihr Geheimnis zu entlocken versuchte, wurde ihr klar, daß die Kerze auf Schienen in ihrer Unangreifbarkeit am treffendsten mit Boden-Boden-Raketen auf beweglichen Basen zu vergleichen war. Sobald sie sich in der nur von dem regelmäßigen Tropfenplatschen und dem Summton der fahrenden Kerze regelmäßig gestörten Stille besser konzentrieren konnte, bemerkte sie in der Nische eine von professioneller Steinmetzenhand eingegrabene Inschrift, die sie allerdings in der ungleichmäßigen Beleuchtung nur über den Umweg vieler Selbstkorrekturen entziffern konnte, wie folgt:

„Hier ruht ... nein, hier en-det ... Ann-e-l... Annelieses? Annelieses

Vergangenheit ... auf elendig –, nein, auf ewig ... und damit auch A-n-n... Annel... Annelieses Was-ser-kompl... , nein, und damit auch Annelieses ... V...a... Vaterkomplex. (Schluchz!) Zuwiderhand... elnde – Zuwiderhandelnde? werden bezahlt, nein, werden bestraft. Hier b-e-g... innt, beginnt ... der Aus...satz, nein, der ... Aufsch... .. sch... der Aufschatz?? der ... Aufsch...sch... wung. Der Aufschwung. Hier beginnt der – Aufschwung? A...Aaaa...jax? Ajax wird Beißer ... nein, das kann doch nicht stimmen ... Alles wird besser, A-n- Anneliese und ... und ihrer Bo... und ihrer Bodenwelle? Ihrer Dauerwelle? Nein ... Anneliese und ihrer Ba- Bade- Badewa- ??? Badewanne!!! ... gehört ... die Zukunft.“

Anneliese schnaufte tief auf, denn diese Worte waren ja alles andere als klar, außerdem unheimlich, weil dauernd von ihr die Rede war, und das in einer offensichtlich jahrhundertealten, verwaschen-kryptischen Höhleninschrift. Vielleicht träumte sie ... vielleicht sollte sie aufwachen ... ganz schnell aufwachen.

Aber das gelang ihr nicht, die Nische, die Inschrift und die summend unter den synkopischen Tropfen hindurchfahrende Kerze blieben. Außerdem kam ihr der Gedanke, daß sie sowieso nichts Besonderes zu tun brauchte, falls die Inschrift die Wahrheit verkündete und ihre leidige Vergangenheit zu Ende und der Aufschwung im Kommen war. Insofern war Anneliese in leidlich guter Laune, oder, wie schon H. C. Artmann sagte, *mach ddwyreawg huan, haf dyfffestin, ...*, und blieb untätig der Nische gegenüber an der Felswand lehnen.

Aber nicht lange, dann ritt sie irgendein kleiner, dummer Teufel und trieb sie dazu an, zu spielen mit dem, von dem ihr gesagt ward schon im Paradiese, daß damit nicht gut zu spielen sei. Sie griff nämlich unter dem Einfluß dieses Teufels nach der dicken, unermüdlich hin- und hersummenden Wachskerze und hielt sie ein bißchen fest, verzögerte ihren von weisem Erfindergeist vorgeplanten Lauf. Das tat sie ein paarmal, immer wenn die Kerze an ihrer Hand vorüberkam, denn ganz anhalten ließ sie sich trotz der schlicht anmutenden Konstruktion nicht. Und schließlich passierte es, ein leises Zischen, und die Kerze war gelöscht. Ewige Finsternis brach herein. Anneliese schauderte. Wo blieb nun der Aufschwung? Was hätte sie nun nicht alles für die goldene Badewanne eines Piratenkapitäns gegeben!

Erschöpft und fröstelnd ließ Anneliese sich an der nächsten Felswand zu Boden gleiten. Es war um sie herum noch so finster, als sei sie blind. Nur das Summen der erloschen noch hin- und herfahrenden, nun ungestörten Kerze und das Tropfen beider Tropfen waren rhythmisch zu vernehmen. Eine Ewigkeit verging, und als sie ganz vorbei war, fing die nächste an. Anneliese lehnte stocksteif am Fels in der Finsternis. Ich will auf den Aufschwung warten, war ihr letzter, trotziger Gedanke. Dann meinte sie zu versteinern.

Irgendwann einmal, als noch ein paar Ewigkeiten vergangen zu sein schienen und die kleine Metallschiene unter dem stetigen Tropfen längst verrostet und die Kerze darauf stehengeblieben war, als die gotische Nische mit der Inschrift endgültig aus der Mode gekommen war, da endlich vernahm Anneliese in ihrem winterschlafähnlichen Zustand von irgendwoferne ein Gehämmer und Gepoche und Gerumpel, das nichts mit dem Tropfen der unverändert tropfenden Tropfen zu tun haben konnte. Der Lärm schien über ihr aus dem Felsen zu dringen, doch Anneliese rührte sich

nicht und beschloß, weiterzuwarten.

So dämmerte sie vor sich hin, ohne Kälte oder Wärme oder Finsternis oder Zeit oder auch nur ihren Körper noch zu fühlen. Ihre Ohren blieben sozusagen sich selbst überlassen und meldeten das Lärmen und Werkeln über ihr auch nur sehr nachlässig dem Gehirn.

Nachdem das Pochen eine unbestimmte Zeitspanne lang näher und näher herabgedrungen war – Anneliese unterschied bereits nicht mehr, ob irgendetwas außer ihr oder sie selber pochte, so felsig fühlte sie sich –, da wurde es plötzlich hell. Zwei athletisch gebaute Gestalten in blaugoldenem Zukunftsdröß schienen sich schattenhaft über sie zu beugen, mit Spitzhacke und Stirnlampe ausgerüstet, um die letzten Steinbrocken beiseitezurollen. Als Anneliese gänzlich freigelegt war, wischte sich der eine der beiden den Schweiß von der Stirnlampe und tönte mit einem Ausdruck des Erstaunens: „Donnerwetter! Da kreist ja wohl der Hammer!“ Da wurde Anneliese ohnmächtig.

Sie kam wieder zu sich, nachdem sie schon eine Weile unbewußt eine schaukelnde Aufwärtsbewegung gespürt hatte, die nun mit einem Ruck endete. Als sie die Augen aufschlug, saß sie in einer alten, blau-weißen Keramikbadewanne, die schräg auf einer Art von einsamem Kraterrand stand.

Da packte sie etwas Kaltes im Rücken. Sie schauderte zusammen. Es platschte. Einer der beiden unbekannteren Archäologen goß unbarmherzig kaltes Wasser in die Wanne, während der andere zigarettenrauchend die Hochgebirgslandschaft kontemplierte, in der der Krater aufragte, aus dem man Anneliese in der Badewanne heraufgehievt hatte. Es war auch ohne kaltes Wasser in der Wanne grausam kalt, und wenn Anneliese auch einsah, daß die zentimeterdicke Gesteinsstaubschicht, die sie ganz bedeckte, abgewaschen werden mußte, wehrte sie sich doch instinktiv gegen die rauhe, fast piratenhafte Behandlung.

Sie war schon fast wieder ganz bei Sinnen, und weil die Umgebung es nahelegte, jodelte sie vor Frost („Im Moore brodelt’s und im Chore jodelt’s!“). Beide Ausgräber starrten sie verblüfft an. Der eine hielt mit dem Wassergießen inne. Anneliese sprang schlammgestaltig – der Gesteinsstaub! – aus der Wanne und schrie, damit die beiden Ausgräber sie nicht länger für ein höchstens instinktbegabtes Tier hielten: „Was für einen Tag haben wir denn heute?“

Der rauchende Ausgräber kontemplierte sie verblüfft und nahm dann sogar die Zigarette aus dem Mund. „Den Jüngsten“, antwortete er. |^C

Anneliese wischte sich den Winterschlaf aus den Augen, blinzelte und sah sich um. Es sah aus, als klare sich der Himmel zum ersten Mal seit Annelieses Versteinierung wieder ein wenig auf. Irgendeine weit über ihr befindliche Macht sagte ihr jedoch, daß hinter den sich auflösenden Wolken nichts als undurchdringliche Schwärze lauerte. Und in dem großen Ozean, der das Land in seinen Klauen hielt, würden wieder einzelne Wassermoleküle aufsteigen und sich in höheren Sphären zu dunstigen Nebeln vereinigen.

„Die Sichtweite wird weniger als einen Meter betragen. Sie wird eigentlich fast gleich Null sein. Für morgen ist wieder Smog-Alarm angesagt“, sagte der eine der beiden Archäologen, der, der Anneliese das eisige Wasser in die Wanne gegossen hatte. „Mein Name ist übrigens Jesus Carrier.“

Er machte den Eindruck, als wüßte er genau, daß seine Bemühungen, Annelieses

wahre Gestalt zum Vorschein zu bringen, hoffnungslos waren (Er konnte mit dem Wasser doch nur den Dreck abwaschen. Tiefer gehen konnte er nicht, denn der Verlust ihres Fleisches würde Anneliese umbringen. Redete sich der Ausgräber wenigstens als Ausrede dafür ein, daß er kein Röntgengerät besaß.), als übergösse er sie nur aus Sadismus und Spaß an der Freude mit diesem teuflischen Zahnklapperfließ.

Wo er schon einmal dabei war, stellte er auch seinen Kollegen vor: „Der da“ – Annelieses Kopf schwenkte auf den zweiten Ausgräber – „der, der da so lässig seinen Sargnagel kaut, das ist mein Kollege Pinkie ‚the Wall‘ O., auch genannt der King of Rap. Und wie ist dein Name, Süße? – Nein, sag nichts, ich rate: Du heißt – Anneliese!“

Anneliese schauderte: „Woher wissen Sie das?“

„Oh, wir wissen so manches; nicht umsonst haben wir an dieser Stelle gegraben. Aber wenn du Lust hast, kannst du uns ja mal erzählen, was du hier suchst.“

„Ich? Was ich suche ...“ Anneliese schien, als wisse der Ausgräber auch das viel besser als sie. Nichtsdestotrotz sagte sie, als könne es irgendjemand hören, den es interessierte: „Ich suche meine Zukunft.“

„Deine Zukunft? Da bist du hier wohl goldrichtig; aus deiner Perspektive ist das hier wohl die Zukunft. Aus meiner Perspektive allerdings ... Aber ich will dir nicht die Hoffnung nehmen.“ Onkelhaft lächelte er sie an. Doch hinter diesen Zügen verbarg sich irgendetwas.

Anneliese sah sich um. An den Hängen standen vereinzelt schwarze, blattlose Bäume. Sie überlegte, ob wohl gerade Frühling war oder Herbst. Sie wußte es nicht. Sie fragte auch nicht, denn ihr schwante, daß sie die Antwort auf diese Frage wohl schon bald erhalten würde. Schwante ihr. Oder? Que sera, sera. Buona sera? Che Guevara ... Allerlei Unsinn ging ihr durch den Kopf. Das würde wohl so bleiben.

Anneliese sah sich um. Und überlegte, was sich wohl hinter diesen Felsmassiven verbergen mochte. Eine unendlich ausgedehnte Wüste auf endlichem Raum? Oder eine große Stadt mit hohen Türmen, goldenen Dächern, hundertstöckigen Einkaufspassagen, unzählbaren Toren und unermeßlichen Fußgängerzonen, in der sie ganz von vorne anfangen konnte? Ohne Badewannen??

Der eine Ausgräber, Carrier hieß er, lehnte sich auf die Badewanne, in der Anneliese saß (welche sonst?), und sagte: „Schätze, wir bringen dich in Die Stadt, was?“

„Eine Stadt?“ Anneliese horchte auf.

„Nein, Kleine, du hast die Schreibung nicht ganz mitgekriegt. ‚Die Stadt‘, nicht ‚die Stadt‘. – Aber Die Stadt ist eine Stadt, ja. Und was für eine! Wieso fragst du?“

„Ich weiß nicht recht. Ich suche den Grund.“ Anneliese suchte den Grund der Wanne, in der sie saß.

Als hätte er damit ebenfalls etwas zu tun, steckte Carrier seine Hand in die Wanne, seinen Arm, tastete ein wenig auf dem Grund herum, doch alles, was er tat, war, den Stöpsel herauszuziehen. Nichts eben Dramatisches, wenn er es auch sehr elegant tat. Man erinnere sich, wie oft schon in der Geschichte das Schicksal in der Hand von Männern lag, die sich darauf verstanden, im rechten Moment den Stöpsel zu ziehen.

Ein Summen ertönte, und das Wasser, in dem Anneliese bibberte, verdampfte. Sie fühlte sich wunderbar warm. Aber es lag nur daran, daß der Frust langsam aufhörte.

Als das Wasser verschwunden war, stiegen die beiden Ausgräber zu Anneliese in die Wanne. Anneliese schauderte. Carrier brachte einen Stein ins Rollen. Pinkie O. drehte sich eine Zigarette. Der Wind rauschte. Die Berge standen da. In der Schlufft

unter ihnen rumpelte es, und die Badewanne hob sich langsam vom Boden ab. Versunken streichelte Pinkie die Ornamente auf der Wanne, und diese neigte sich sanft zur Seite und schwebte in einer weiten Kurve den fernen Gebirgszügen entgegen.

Lange Zeit düsten die ungleichen Drei so über granitene Giganten, titanische Täler und heillose Hänge hinweg, bis sie schließlich den Rand des Felsenmeeres erreichten. Hier stand Die Stadt. Dahinter war nur noch Ödnis.

Erschütterungsfrei und entrauscht setzte die Wanne Anneliese, Pinkie und Carrier auf dem goldenen Dach eines hohen Gebäudes ab.

„Dies ist das Institute for Advanced Studies of the Subconscious of Unborn Babies and Seemingly Dead Widows of Popular Politicians, kurz *I.A.S.U.B.S.D.W.P.P.*, oder noch kürzer *Subs.* Ich habe so eine Ahnung, daß du hier, in den Gewölben der Abteilung für Kausal- und Prinzipienforschung, auch genannt *Gakaprinz*, vielleicht den Grund findest, den du suchst.“

Anneliese blickte verständnislos Pinkie „the Wall“ an, doch von diesem versonnen auf die über der Stadt umhersausenden Badewannen und Kloschüsseln plierenden Ausgräber konnte sie sich wohl nichts mehr erhoffen. Es sah aus, als würde der nicht mehr viel zu sagen haben, als würde er nur noch stumm starren.

Die drei stiegen in einem bequem eingerichteten Spülkasten und wurden in Windeseile durch das ganze Gebäude gespült. Hinab und hinauf, nach links und nach rechts, vorwärts und rückwärts, auch diagonal gurgelte der Spülkasten, so daß Anneliese schon begann, die Orientierung zu verlieren. Und es wurde immer schlimmer.

Schließlich öffnete sich eine Tür, Anneliese stolperte hinaus und stieß mit einem Mann zusammen, der mit beiden Füßen in einem Bidet stehend durch die Gänge schwebte. Der Direktor von Gakaprinz war es, wie sich herausstellte, der gerade die ihm unterstellten Gewölbe inspizierte. Einverstanden war er, Anneliese auf der Suche zu helfen, der Suche nach dem Grund. Warum sie aus einer Wanne in die andere kam. Das wollte sie herausfinden. Da war ein Gang. Maschinen. Auf der anderen Seite ein Bild. Ein Bild, das sehr groß war. Es war so lang wie der Gang. Da schob sie der Direktor hinein. Rechts Maschinen. Glänzen taten die. „Das ist die Zukunft!“, rief einer. Dann hörten die Maschinen auf. Dunkel. Es war dunkel. Anneliese öffnete eine Tür. Das war leicht. Gut geölt hinter der Tür ein kleiner Raum. Dunkel in der Mitte eine Badewanne. Natürlich es wurde immer dunkler und. Die Badewanne. Stand da. In Annelieses Augen. Die warfen ein Spotlight drauf. Da stand sie. Des Raumes. In der Mitte. In der Mitte des Raumes. Ein Abgrund öffnete sich. Anneliese. Anneliese! Anneliese? Anneliese stieg in die Wanne. Anneliese stieg hinein. In die Wanne. Zurück. Zurückgelehnt ganz zurück. Schwärze füllte. Die Wanne füllte Schwärze. Anneliese füllte Schwärze. Schwärze. Schwärze füllte Anneliese. Anneliese. Anneliese fühlte nichts. Die Wanne. Sie sang. Anneliese sang. Versungen in Schwärze. Füllig Schwärze in Wanne. Ja, das tuig. Füllig. Dick. Dickflüssig in Schwärze. Dickflüssig in Anneliese. Schwärze in Anneliese. Anneliese in dickflüssig. Dickflüssig in Wanne. Anneliese und Schwärze. Ist das das Ende? Das ist das Ende. Dachte sie. Ihr letzter Gedanke. Ist das das Ende oder der Anfang oder das Ende oder der Anfang oder das Ende.

Oder der Anfang? Dachte sie. Sie dachte. Ihr erster Gedanke: Ich bade.

(Martin Maurach und Christopher von Bülow)

Sechs

Anneliese badet. [|]^S Es ist nichts Außergewöhnliches dabei, alle ihre Bekannten und Freunde wissen es. Sie tut es mit der größten Selbstverständlichkeit, gerade so, als ob sie nie etwas anderes gemacht hätte. Aber schließlich ist sie nun schon mindestens zwanzig Jahre dabei und schließlich tut sie es ohne Ausnahme jeden Mittwoch, nachdem sie die sorgfältigsten Vorbereitungen dafür getroffen hat. Sie läßt sich also jeden Mittwoch um fünf nach halb sieben Uhr abends ins Wasser ihrer geräumigen Badewanne platschen.

Als sie noch ganz klein war, glaubte ihre Familie, daß sie dieses nie begreifen würde, aber inzwischen ist es tatsächlich das Allernatürlichste für sie geworden, was sie tun könnte. Problematisch war es zuerst im Winter, weil Anneliese sich zu dieser Jahreszeit immer sehr schläfrig fühlt, aber schließlich kann man wegen solcher kleinen Schwächen nicht auf die Reinlichkeit verzichten, die nun einmal zu einem angenehmen und glücklichen Leben dazugehört. Anneliese schläft jetzt immer den ganzen Tag und fast die ganze Nacht während der Winterszeit, sie steht ganz einfach nur zur Essens- und Badezeit auf. Da sie nur einmal in der Woche badet, hat sie außer mittwochs immer genug Zeit, sich vollständig für's Essen und Baden auszuschlafen.

Jetzt platscht sie also wieder in ihrer Wanne herum. Ob sie entspannt vor sich hindöst oder grübelt, kann man nicht sagen, da sie stets ihre Augen geschlossen hält, so als ob sie dadurch die wohlige Wärme des weichen Wassers besonders auf sich einwirken lassen möchte. Doch heute scheint irgendetwas nicht wie sonst zu sein, obwohl sie zu schlafen scheint, beginnt sie plötzlich, mit ihren Beinen schwimmartige Bewegungen hin und her zu machen, so daß kleine Wellenspritzer sogar über den Rand der Wanne tröpfeln.

„Anneliese, was ist mit dir los?“

Man scheint sich Sorgen um sie zu machen, aber sie hält es einfach nicht für nötig, überhaupt irgendeine Reaktion oder den Anschein des Verstehens zu geben. [|]^C

Doch schon nach kurzer Zeit hören Annelieses seltsame Bewegungen wieder auf, und ihre Familie, die ob dieser unerwarteten Unterbrechung in Annelieses Routine erregt und zum Teil auch angsterfüllt vor der Badezimmertür gelauscht hat, zerstreut sich wieder, um ihren üblichen Beschäftigungen nachzugehen.

All dies dringt nicht im geringsten an Annelieses Bewußtsein. Heute ist es nämlich tatsächlich einmal der Fall, daß sie beim Baden schläft. Nicht, daß dies nun seltener vorkäme als anderes, nein, ebensooft ist sie hellwach oder döst sie, oder sie befindet sich in einem der schwer bestimmbaren Stadien irgendwo dazwischen.

Heute aber schläft sie. Zweifellos schwebt sie dabei in großer Gefahr, denn

es besteht die akute Möglichkeit, daß ihre Beine einknicken, zusammenklappen quasi, was dazu führt, daß ihr Oberkörper, der ja trotz des ihm durch das Wasser verliehenen Auftriebs immer noch ein gewisses natürliches Eigengewicht besitzt, das ihn herabzieht, abwärtsrutscht, wodurch Annelieses Nase in bedenklicher Weise unter den Wasserspiegel gerät und Anneliese eines elenden Todes sterben muß, wenn sie nicht rechtzeitig aufwacht. Doch glücklicherweise geschieht all dies nicht, geschah auch noch nie, und wird sicherlich auch nie geschehen. Anneliese hat nämlich, wobei ihr ihre langjährige Erfahrung im Baden zweifellos zugute kam, einen trickreichen Mechanismus zur Verhinderung solch schrecklicher Geschehnisse ersonnen: Sie legt ganz einfach die Arme auf ihre Knie, um diese solchermaßen in ihrer gestreckten Lage zu arretieren. Außerdem sitzt sie ja schließlich auch noch auf einer weichen Gummimatte, durch deren enorm großen Reibungswiderstand Annelieses Sitz ebenfalls eine gewisse Festigkeit verliehen wird. Sie darf sich also zu Recht in völliger Sicherheit wähnen und sich ungestört von irgendwelchen Ängsten ihren Träumen hingeben.

In ihren Träumen ist sie oftmals ein großer, muskulöser, behaarter Gorilla, der getrieben von seinem unbändigen Rachedurst und dem Schmerz, der von seinen eingeschlafenen Pobacken herrührt, wild brüllend durch den Dschungel rast. Keiner kann ihn aufhalten. Es würde auch niemand *versuchen*, sich der gebündelten Gewalt dieses Ungeheuers entgegenzustellen. Es hat in der gesamten Geschichte dieses Teils der Erde auch noch nie jemand versucht, so daß es genaugenommen gar nicht erwiesen ist, daß ihn niemand aufhalten kann. Unabhängig von solchen müßigen Gedankengängen rast jedoch besagter Gorilla immer weiter, bis er endlich den Rand des Dschungels erreicht und sich am Rand einer unermesslich weiten Sandwüste unter einen schattenspendenden Felsüberhang stellt und seine prickelnden Pobacken massiert, auf daß sie endlich wieder von Blut durchströmt werden. Diese Undankbaren fangen daraufhin jedoch nur um so stärker zu schmerzen an.

An diesem Punkt pflegt Anneliese aufzuwachen, ihr Gesäß zu heben, wobei sie sich auf ihre Schultern und Füße stützt, und es ebenfalls zu massieren. Daraufhin breitet sich ein wohliges Gefühl in ihrem gesamten Körper aus, sie sinkt wieder an den Boden der Wanne nieder und resümiert über die zurückliegende Woche. Diese war wie immer eine Woche ohne Höhen und Tiefen. Montags hatte es die montags übliche Hühnersuppe gegeben, die Annelieses Mutter schmackhaft zuzubereiten wußte. An ihr schätzte Anneliese vor allen Dingen ihre kräftige, aber unaufdringliche Würze. Am Freitag hatte der Briefträger den gewohnten Packen Post gebracht, darunter einige Rechnungen, einige Postkarten mit Grüßen von Bekannten, die gerade ihren Urlaub im Ausland verbrachten, aber nichts für Anneliese.

Sie hatte nämlich schon vor langer Zeit den Kontakt zu ihrer Umwelt abgebrochen, das heißt, eigentlich war nie ein besonderer Kontakt zu ihrer Umwelt dagewesen. Auch an die Gesichter ihrer Familienmitglieder erinnerte sich Anneliese nur noch vage von flüchtigen Begegnungen auf dem Flur, der sich zwischen Annelieses Zimmer und dem Badezimmer befand. Jedoch auch diese nahmen an Häufigkeit immer mehr ab. Man hätte vielleicht annehmen mögen, gewisse schmerzliche Vorfälle hätten sich tiefer in ihr Gedächtnis eingegraben, so zum Beispiel der Mittwoch, an dem das Badezimmer besetzt war, doch in den langen Jahren, die Anneliese im Bett verbracht hatte, hatte sie gelernt zu verzeihen. Heute belastet auch dergleichen ihr Gedächtnis

nicht mehr. Vielmehr ist dieses von einer angenehmen und wohligen Leere erfüllt, die sich auch in den übrigen Teilen von Annelieses Seele immer mehr auszubreiten scheint. ⁵ Dies ist aber mit zunehmendem Alter für eine Schildkröte durchaus üblich, und man darf nicht vergessen, daß Anneliese ein durchaus überdurchschnittlich mit Intelligenz begabtes Exemplar ihrer Gattung gewesen war.

Aber gerade dieses führte vielleicht dazu, daß sie nach oft durchgrübelten Badenstunden sich nicht mehr mit ihrem bisherigen Lebensverlauf zufriedengeben konnte und in der Aussichtslosigkeit ihres Zustandes immer stärker in stumpfsinnige Lethargie versank. Ja, die sonst so wohligh entspannende Wärme des Wassers konnte sie überhaupt nicht mehr erfreuen, auch die ewigen Grübeleien und Träume waren ihr endgültig zuwider. Aber an diesem einen, so gleichgültig scheinenden Mittwoch geschah nun wider jedes vernunftgemäße Erwarten und entgegen aller Wahrscheinlichkeit doch etwas, das die ausufernde Leere in Annelieses Schildkrötenseele mit der Heftigkeit eines Donnerschlages wieder auffüllte. Als der Wecker klingelte, der sie an das Ende ihrer Badezeit erinnern sollte, schreckte sie hoch und blickte plötzlich in die trüben Augen eines faltigen Schildkrötengesichts – hach, schon berührte ihre eifrig ausgestreckte Nase die kalte, abstoßende Oberfläche des frisch aufgehängten Badezimmerspiegels. Dies bewirkte zweierlei. Zum einen wurde Annelieses freudige Erregung darüber, ein möglicherweise gleichgesinntes Wesen gefunden zu haben, sofort wieder erstickt – zum anderen wurde ihr zum ersten Mal bewußt, daß sie nur eine häßliche Schildkröte war – sie hatte zwar ungewöhnlich lange Arme und Beine, aber insgesamt gesehen war sie eben doch nur eine Schildkröte. Dieses machte sie wütend – so schrecklich wütend, daß sie sich aufblähte, bis ihr Panzer einfach abplatzte.

„Nein, ich will keine Schildkröte sein“, dachte sie, preßte ihre Kiefer zusammen und nahm sich ganz fest vor zu verschwinden . . . sich aufzulösen zu zerkrümeln zu schrumpfen zu wachsen – kurz, sie versuchte ihr Schicksal zu hypnotisieren und erheblich in Verlegenheit zu bringen.

Es war spät geworden, schon nach Mitternacht. Irgendeinem Mann mit einem dunkelroten VW-Käfer war sie schließlich aufgefallen, die schwächliche Gestalt, die offenbar hilflos am Rande der Autobahn stand. Es war ein nacktes Mädchen etwa im Alter von dreizehn Jahren. Sie sagte zuerst kein Wort, als der Mann sie ansprach und mit in sein Auto nahm. Er gab später an, daß sie nicht wußte, wo sie herkam und wo sie hinwollte, und daß sie immer nur so ein verworrenes Zeug von einer Badewanne geredet habe. Also hatte er sie mit nach Hause genommen und ihr ein Bad zubereitet, doch als er sie vorsichtig ins Badezimmer geleiten wollte, bekam sie plötzlich einen Anfall, fing ganz schrecklich zu zittern an, riß sich los und verkroch sich unter dem Sofa.

„Und sie hat mich angeguckt, – wie eine Schildkröte“, sagte Erwin G. später dem Polizisten. Denn als plötzlich ein Gorilla unter seinem Sofa hervorsprang, hatte er seine Wohnung fluchtartig verlassen und die nächste Polizeidienststelle aufgesucht. Doch die Polizisten fanden nichts mehr in seiner Wohnung und klopfen ihm nur gutmütig auf die Schulter. „Das macht ja nichts, Schwamm drüber!“

Die liebe Anneliese saß indessen in irgendeiner Telefonzelle am Rande der Stadt und überlegte krampfhaft, wie sie das mit dem Gorilla wieder in Ordnung bringen sollte, denn sie hatte keine Lust, bis ans Ende ihrer Tage als Affe herumzulaufen. In

der Tat, ihr habt richtig geraten, sie war es nämlich, die als kleines Mädchen dem Autofahrer erschienen war und ihn schließlich so geschockt hatte. Sie rupfte sich aus Verzweiflung ein Büschel Haare aus, merkte, daß das ganz leicht ging, und riß sich daraufhin das ganze lästige Fell ab. Und tatsächlich, wieder stand sie da in ungetrübter Schönheit – |^c nur ihre Nase war noch etwas breit, aber das fiel nicht sehr auf.

So stand sie nun – wieder einmal nackt – in dieser Telefonzelle und wußte nicht, was sie tun sollte. Während sie so dastand, war plötzlich ein junger, dunkelhaariger Mann mit einer Hornbrille vor der Tür und klopfte wild. Anneliese ging hinaus und ließ ihn in die Telefonzelle hinein. Der junge Mann dachte jedoch gar nicht daran zu telefonieren, vielmehr zog er sich mit einer unmöglichen Geschwindigkeit um – kaum hatte er die Telefonzelle betreten, schon verließ er sie wieder – und sauste schneller als das Auge folgen konnte in den Nachthimmel davon, ein blauroter Pfeil, den nichts aufhalten würde. Anneliese stand verwundert da, doch schon bald kam ihr die bittere Kälte wieder zu Bewußtsein, und sie ging wieder in die Telefonzelle und setzte sich auf die Telefonbücher.

Was sollte sie tun? Sie hatte absolut keine Idee. Die Situation war ja so verfahren. Wenn sie doch nur wieder in ihrer Wanne wäre, alles wäre wieder in Ordnung. Doch wie sollte sie das bewerkstelligen? Sie wußte ja nicht einmal, wo sie war. Und sie hatte auch kein Geld, um zu Hause anzurufen. Überhaupt, was würden ihre Eltern sagen, wenn sie so nach Hause käme?

Sie beschloß, erst einmal ein kurzes Nickerchen zu halten. Zu diesem Zweck nahm sie eines der Telefonbücher und riß einige Hundert Seiten heraus, die sie zerknüllte und auf dem Boden der Telefonzelle zu einem richtigen, kleinen Nest ausbreitete. Dann nahm sie noch einmal so viele Telefonbuchseiten und zerknüllte sie, so daß sie schließlich ganz von Telefonbuchseiten eingehüllt war. Sie hoffte, daß niemand würde telefonieren wollen. Bald darauf schlief sie ein.

Als sie wieder aufwachte, war die Telefonzelle verschwunden. Anneliese lag in einem blütenweißen, kuscheligwarmen Federbett. Dieses Federbett stand unter einigen hohen Palmen und bot einen herrlichen Überblick über einen langen, menschenleeren, weißen Sandstrand, hinter dem sich endlos das azurblaue Meer erstreckte.

Ich träume, dachte Anneliese, denn sie war sich natürlich dessen bewußt, daß ihre Probleme nicht auf diese Weise so mir nichts, dir nichts gelöst werden konnten. Ihr Leben war schließlich kein Reiseprospekt. Dennoch beschloß sie, noch ein wenig weiterzuträumen. Es war schließlich ganz angenehm.

Und wie sie so dalag in ihrem Bett und das Meer beobachtete, geriet dieses plötzlich in Bewegung und aus den Fluten tauchten nacheinander der Kopf, der Rumpf und die Beine einer gigantischen Schildkröte auf. Diese kam langsam an Land getrottet, direkt auf Anneliese zu. Schließlich hing ihr riesiger Kopf dicht über Annelieses Bett, und die Schildkröte sagte:

„Ich bin deine Mutter.“

Ihr Atem roch nach Meer, nach Salz und Fischen, nach Algen und Quallen, und Anneliese war ganz erregt.

„Und wer ist mein Vater?“, stammelte sie.

Wieder wurde das Meer aufgewühlt und heraus kam langsam eine gigantische Seeschnecke gekrochen.

„Du hast einen Identitätskonflikt, mein Kind!“, blubberte die Schnecke Anneliese zu.

„Neeeeiiiiinn!“, schrie Anneliese. |⁵

Sie wälzte sich hin und her und versuchte, dieses Kalte und Nasse wegzuschubsen, was da auf sie zukam und langsam an ihren Beinen hochkroch.

„Ich bin dein Pappi, erkennst du mich nicht wieder? Ich will dir helfen, ha ha ha! ...“

Das Schneckenhaus färbte sich rötlich, blähte sich auf, zerplatzte, und heraus glitten Unmengen von kleinen, schwarzen Tieren, die über Anneliese herfielen ...

„Du solltest nicht so mit deinen Eltern umgehen, Kind, jetzt mußt du sehen, wie du allein aus dem Schlamassel herauskommst. Wir haben alles getan, was wir konnten.“ ... „Wir lassen dich jetzt alleieieieiein ...“ ... „Ungeheuer lauern im Sumpf ... das Unheil lauert hinter der Kurve des Weges ... es nähert sich mit sturmesbrausender Gewalt.“ Schnecken, Würmer, Schnecken, Schnecken, Schnecken, ekelhafte schwarze Nacktschnecken.

Jetzt erst sah Anneliese, daß sich diese Tiere schon auf ihrem ganzen Körper ausgebreitet hatten. Mit ihren Schleimfüßen sogen sie sich auf der Haut fest und raspelten mit ihren Zackenzungen kleine Löcher in Annelieses armseliges Nachthemd.

„Ich will weggehen oder -fliegen“, dachte sie.

Aber da war nur diese kalte Plastikwand der Telefonzelle. Also kein Traum, kein Meer, sondern l'apre verité der kalten Nacktschnecken, die in der Nacht aus ihren Löchern kamen, um sich warme, lebendige Opfer zu suchen. Anneliese versuchte krampfhaft, ihre Augen offenzuhalten.

„Aber das gibt es einfach nicht. Solche Tiere gibt es nicht, oder wenn doch, sind sie mindestens ausgestorben.“

Dann verschwammen alle Tiere vor ihren Augen zu einem großen schwarzen Tuch, sie schüttelte sich, es fiel von ihr ab und schwebte ins Nichts. Doch die rotgeränderten Raspelwunden auf ihrer Haut blieben. Es dämmerte langsam. So erhob sie sich denn, trat aus der Telefonzelle und machte sich auf den Weg, ein neues Schicksal zu suchen.

Da, eine Hand auf ihrer Schulter und eine Stimme: „Willst du uns nicht wenigstens einmal zuhören. In diesem Zustand kannst du unmöglich ... na, zum Beispiel Würstchenverkäufer werden.“

„Aber ich will doch nur zurück in meine Badewanne oder ich will eine alte Hexe mit einem Messer¹ oder einen blondgelockten Jüngling² oder einen Mann mit einem roten Umhang³ treffen ... aber hier passiert doch nichts. Mir geht das alles echt unheimlich auf'n Nerv.“

„Bitte, Kind, nimm dich zusammen!“ Anneliese durchfröstelte ein kalter Schauer, und sie schüttelte sich. Verfolgt von Worten und Gedanken lief sie in die Dunkelheit, durchstriefte waldiges Gelände und tapste dann einen sumpfigen Pfad entlang.

„Hach“, seufzte sie, „hier habe ich endlich Ruhe vor meinen bösen Träumen, die schöne Natur wird mir helfen, wieder zu meinem Selbst zurückzufinden.“ Sie ließ sich auf einem Moospolster nieder, lehnte sich zurück und beobachtete den

¹Anspielung auf das Romanfragment „Die Alte“ von denselben Autoren. Man beachte die künstlerische Verflechtung der Leit motive jenes Werks mit dem vorliegenden.

²siehe Fußnote 1

³siehe Fußnote 1

wunderbaren Sternenhimmel. Doch kalt war es in jener Nacht, so spürte sie bald ein ungutes Gefühl in ihrem Magen, der schon immer sehr empfindlich gewesen war. Sie war ja auch nur mit diesem undefinierbaren, dünnen Schlabberhemd bekleidet, das die Nacktschnecken schon an vielen Stellen durchlöchert hatten.

„Ach, im Grunde ist alles doch so hoffnungslos“, sagte sie zu sich selbst, sie erwartete von niemandem eine Zustimmung oder einen Widerspruch, doch man antwortete ihr in deutlich zu erfassenden Worten: „Du übernimmst dich, Anneliese.“ Schon wieder so eine ekelhafte Schildkröte.

„Ach, hau du doch ab! Oder halt wenigstens deine Klappe!“, sagte Anneliese zu der Schildkröte. So langsam hatte sie nämlich keine Lust mehr, ewig diese Schildkröten, zum Kotzen war das doch, also ehrlich . . .

Is' doch wahr. Is' doch wahr? Irgendwie faszinierte Anneliese dieser Satz, und so spulte sie ihn in verschiedenen Variationen noch einmal ab. „Ist doch war. Ißt Doch Waar? Ist Doch Waar? Iß doch, Waar! Is' wahr, Doch? 's war doch . . .“ und so weiter. Aber irgendwann wurde ihr auch das zu blöd, und sie hörte damit auf.

„Na“, kicherte hämisch die Schildkröte, „drehste langsam durch, Anneliese?“, und blinzelte sie verschmitzt an.

„Aber echt“, antwortete Anneliese, „das hältste doch im Kopp nicht aus“, sprach, rollte sich bibbernd auf ihrem feuchtmatschigen Moospolster zusammen und entschlummerte sanft, während die Schildkröte leise vor sich hinlachend davonstapfte.

Ein ohrenbetäubender Schrei, wie er eigentlich nur einem vorzeitlichen Ungeheuer entfahren konnte, weckte sie bald darauf wieder auf. Es war immer noch stockfinstere Nacht. Anneliese hörte seltsame Stimmen. Ein sonores männliches Organ sagte dumpf: „Mensch, wenn dir das nächste Mal einer entfährt, dann paß, du blöder Trampel, gefälligst auf, wohin, in Dreiteufelsnamen.“ Worauf ein brummender Baß antwortete: „Klar, Boß, Mensch, soll verflucht noch mal nicht wieder vorkommen, ich versprech's.“

Und die komischen Geräusche, die die beiden machten: Das klang ja bald, als schöbe sich da ein ganzes Dutzend Leute durch den Dschungel; wie das schnaufte, rasselte, stöhnte, klirrte, krachte, knarrte; Anneliese wurde ganz bang ums Herz. Vor allem konnte sie ja auch nichts sehen in dieser ägyptischen Finsternis, mal abgesehen von diesem fernen Schimmern dahinten – Anneliese lief es siedendheiß den Rücken hinunter: Was mochten denn nur diese beiden glimmenden Lichtpunkte dort bedeuten? Wenn sie nicht völlig die Orientierung verloren hatte, so lag in der Richtung, in der diese zwei glühenden Kohlen nebeneinander schwebten, auch der Ursprung dieser knochenmarkszerfetzenden Geräusche! Mann, wenn das man bloß nicht die Bullen waren! Anneliese machte sich ganz klein und war mucksmäuschenstill.

Nach einem Moment hörte sie wieder die erste Stimme: „He, El Globo, der Zahnausreißer, sei mal still, ich bitte dich!“

Die Geräusche verstummten. Anneliese stockten der Atem und der Herzschlag, ja, sie versuchte sogar, ihren Hormonausstoß und die Zellteilung in ihrem Körper zu drosseln, um auch nicht durch das geringste Geräusch auf sich aufmerksam zu machen. Eine furchtbare Stille erfüllte den Dschungel.

„Hörst du das?“, fragte die erste Stimme wieder.
Stille.

„Nöö“, nölte die zweite Stimme, „hör nix, heilix Blechle!“

„Ja, genau das meine ich, mein Gutester, ja gerade! Diese Stille, diese verdächtige Stille, durchbrochen nur vom Schmatzen der Mangroven – weißt du, mein wilder, starker Tiger, was ich glaube?“ Ohne die Reaktion, die sicherlich negativ ausgefallen wäre, abzuwarten, beantwortete sich die erste Stimme ihre rhetorische Frage selbst: „Ich glaube, du Härtester von allen, ich glaube, da verbirgt sich jemand vor uns!“

Und mit diesen Worten packte eine eiskalte, eisenharte Hand Annelieses linken Ohrwaschel und hob sie von ihrem Lager in die Luft, daß es nur so pfiiff.

„Heiliger Dünnpfiiff, wer verbirgt sich denn da vor uns, gesetzt den Fall, diese bescheidene Frage sei mir gestattet?“

Aber Anneliese japste nur. Das war denn doch alles etwas zu plötzlich gegangen. Zudem schmerzte ihr Ohr ganz höllisch.

„Los, Dietmar Dünnbein, mach er Licht, worauf wartet er noch, Väterchen?“

Woraufhin es ein Rascheln und Zischen und Sausen gab, als atme die gesamte Belegschaft eines Kohlebergwerks gleichzeitig ein. Für einen Sekundenbruchteil herrschte Stille, und dann brach das Inferno los: Plötzlich war die Nacht taghell erleuchtet, und Anneliese mußte, geblendet von dem gleißenden Glanz, die Augen schließen. In ihren Ohren dröhnte jedoch weiter das Brüllen der Luft, daß sie fast glaubte, man hielte sie hinter die Düsentriebwerke einer startenden Boeing 727.

„Ei verbibbsch, wen hammer denn do, beim Großen Goldenen Huhn Das Große Goldene Eier Legt?“

Langsam öffnete Anneliese die Augen zu schmalen Spalten. Und was sie da sah! Da wollte ihr doch glatt schon wieder der Atem stocken. Vor ihr standen ein Ritter in chromglänzender Rüstung mit purpurnem Umhang, hochgeklapptem Vizir und heruntergelassenem Fliegengitter und neben ihm eine riesige, schuppige Echse, die ihren bierfaßgroßen Kopf, dem ein feuriger Strahl glühenden Plasmas entfuhr, hoch in die Luft gereckt hielt.

„Ach du liebes Bißchen, wo bin ich denn da schon wieder hineingeraten ...“, seufzte Anneliese gedanklich in sich hinein.

„Sag an, schöne Frau, wie heißt'n du?“, fragte der Ritter, während ein verschmitztes Lächeln seine schmalen Lippen umspielte, aber da war Anneliese auch schon wieder ohnmächtig. „Gottchen, nee, sowas von schreckhaft aber auch!“, meinte entgeistert der Ritter. „Schätze, du alter Saftsack, wir nehmen sie mit zum König – geheiligt werde seine Nase –, der wird potzblitz schon wissen, was in diesem – sicher wirst du's mir bestätigen können – prekären Fall zu tun sei.“

„Zu tun ist“, fiel ihm der Drache ins Wort.

„Ach was, beim Schinken der Königin – lang lebe die alte Vettel –, was verstehst, mein Getreuer, denn du schon vom Konjunktiv. Hier, nimm hin, du alte Landratte!“

Mit diesen Worten hielt der Ritter dem Drachen die aufgrund ihrer Bewußtlosigkeit schlaff dahängende Anneliese, die der geübte Metaphoriker wohl am ehesten mit einem nassen Handtuch verglichen hätte, hin. Ihr Ohrlapp wurde, wie sie so dahing, immer länger und verlor auch bedenklich an Farbe – wenn der geneigte Leser sich mal an das frische Rosa erinnern möchte, das Annelieses linkes Ohr zu seiner Blütezeit aufgewiesen hatte.

Der Drache prägte sich genau Annelieses Position ein, dann beendete er das Feuer speien – schließlich konnte er schlecht gleichzeitig Feuer speien und Anneliese ins Maul nehmen – und verbiß sich mit seinen großen, noch rotglühenden Zähnen in

Annelieses Schlafittchen. Es zischte, als seine Zähne den dünnen Stoff von Annelieses Schlapperhemd versengten, so daß sich dem ungeschützten Auge des Betrachters weitere Flächen von Annelieses prallem, rosigen Fleisch feilboten. Aber nicht für lange, denn Annelieses Hemdchen war ohnehin nicht sehr haltbar, und wie es nun, mehr Loch als Hemd, auch noch versengt wurde, nachdem es schon die Attacke der rünstigen Nacktschnecken über sich hatte ergehen lassen müssen, da versagte es endgültig den Dienst und fetzte in zwei Teile auseinander, zwischen denen die nunmehr haltlose Anneliese senkrecht abwärtsauste, um bis ans Rückgrat in tiefbraunem, lauwarmem Modder zu versinken. Und wenn nun noch irgendwo ein rosiges Fleckchen Anneliese ungeschlämmt geblieben war, so wurde etwaigen voyeuristischen Beobachtern die Freude daran durch den üblen Anblick der bematschten Körperteile sicher vergällt. Der Drache leuchtete noch einmal kurz und zog dann die zwangsfangoisierte Anneliese beim Nacken aus dem Sumpf, so vorsichtig, als wäre sie ein neugeborenes Ferkel, und auch mit etwa dem gleichen Maß an Ekel. Dann steckte er sie in eine der großen Satteltaschen, die seitlich von seinem Rücken herabhingen, und machte sich mit dem Ritter auf den Weg zum Schloß des Königs.

Anneliese wachte irgendwann von dem unregelmäßigen Schaukeln, dem sie ausgesetzt war, auf. Ihr war kotzübel. Ihr Schädel brummte, als hätte jemand damit einen Klammerbeutel gepudert. Und stinken tat sie! Puh!

Als sie aus der schwankenden Satteltasche heraus am dicken Hals des Drachen vorbeisah, bot sich ihr ein drohender Anblick. Düster hob sich die Silhouette einer neoromanischen Burg gegen das dräuende Rot des anbrechenden Tages ab. Und sie erinnerte sich wieder, was geschehen war.

Über ihr thronte der chromglänzende Ritter. Als er sah, daß sie aufgewacht war, beugte er sich ein wenig zur Satteltasche herab und sagte: „Na, das ist ja fein, bei den Matronen des Vesuvs! Das schöne Frollein ist wieder aufgewacht!“ Dann setzte er sich wieder aufrecht hin, denn Anneliese stank wirklich unerträglich.

„He, du Abschaum der Meere“, rief er nach vorne zu dem Drachen, „unser Findelkind hat, bei den acht Inkarnationen des Unausprechlichen, sich entschlossen, die Besinnung wiederzufinden, du grüner Apfel meines Auges!“

Der Drache drehte sich um und sah in seine Satteltasche, dann sprach er erfreut aus: „Ei guggemol do! Prinzessin Kichererbse läßt wieder ihr Lächeln strahlen! Welche Freude, bei allen Ministerialräten, die ich in meinem langen Leben gefressen habe!“ Aber weil er nicht auf den Weg achtete, stolperte er, und bevor er seiner Freude weiteren Ausdruck verleihen konnte, hielt ihn der Ritter, der sich mit der Gefahr konfrontiert sah, der fette, alte Drache könne stürzen, mit scharfen Worten zur Aufmerksamkeit an: „Sieh er doch nach vorne, alter Dummbatsch, er!“

„Pah!“, entgegnete trotzig das Reptil, „lieber Dummbatsch als keinen hochkriegen!“

Zornrot schwoll die Birne des Ritters an: „Das, mein alter Freund und Kupferstecher, ist gemein, ja-wohl: gemein! Ich könnte durchaus . . ., wenn ich nur diese verdammte Rüstung ausziehen könnte! Und das weißt du genau, du letzter Mohikaner!“

Durch diese boshafte Bemerkung war nun wieder der Drache zutiefst getroffen. Ihm nämlich nützte es nichts, daß er durchaus so viele hochkriegen konnte, wie er wollte, denn er war das letzte Exemplar seiner Rasse.

Schweigend setzten die drei ihren Weg auf das Schloß zu fort, währenddessen sich Anneliese dreimal übergeben mußte. Doch der Ritter lachte nur hämisch über die heutige Jugend, die ja nichts mehr abkönne, und der Drache guckte lieber auf den Weg, damit ihm nicht noch mal so etwas wie erst passierte.

Schließlich gelangten sie vor dem Schloßtor an. „Wer da?“, rief eine Stimme von hinter dem Tor.

„Der Wind, der Wind, das himmlische Kind!“, rief der Ritter, denn so lautete gerade die Parole. Zugegebenermaßen kam er sich etwas blöd dabei vor, aber was sollte er machen, wenn der König solche stupiden Parolen ausgab?

Knarrend wurde das Tor herabgelassen und legte sich über den Burggraben, in dem es von kariösen Alligatoren nur so wimmelte. Stöhnend und keuchend wankte der alte Drache unter dem massiven Wehrturm, der das Tor überragte, durch und betrat den geräumigen Burghof. Der Ritter geleitete ihn noch in seine nahen, aber abgesondert vom Pferdestall befindlichen Gemächer, woselbst sich der ausgehungerte Drache über eine große Portion Frühlingsquark hermachte. Alsdann brachte der Ritter Anneliese in eine puritanisch eingerichtete Kemenate und befahl ihr in ausgesuchten Worten, dort zu verharren, bis seine Majestät der König geruhe, zu entscheiden, was des weiteren mit ihr geschehen solle. Mit den Worten: „Laßt, o beste aller Ehefrauen, Euch die Zeit, meine kleine Schnecke, nicht zu lang werden, o Perle der Karibik!“, verließ er den Raum und verschloß die Tür hinter sich.

Anneliese fragte sich, ob er sich nicht vielleicht nur deswegen entfernt hatte, weil ihm diese schwachsinnigen Ulknamen ausgegangen waren. Langsam war ihr diese Masche nämlich langweilig geworden, vor allem, da diese Bezeichnungen auch immer mehr an Originalität verloren hatten. Naja, jetzt war sie den alten Schleimer wohl erst mal los.

Sie sah sich in der Kemenate um. An einer Wand stand ein großes, uraltes Himmelbett, an einer anderen blaue Kacheln, ein beschlagener Spiegel, unter diesem Kosmetika, eine Zahnbürste, Zahnpasta, ein aufgequollenes Stück Seife, ein von bräunlichen Rissen durchzogenes Waschbecken mit einem von Haaren und anderem Unrat verstopften Abfluß, ein Fußboden aus kaltem, glitschigem Porzellan, über den gelegentlich Küchenschaben und Silberfischlein auf der Suche nach trockenen Orten liefen, schließlich eine weiße Badewanne, an deren Rand noch die Reste früherer Bäder klebten, etwas unter diesem die ölige Oberfläche des trüben, lauwarmen, braunbrackigen Badewassers, und in diesem Badewasser, in dieser Badewanne, in diesem Badezimmer saß Anneliese und guckte erstaunt auf ihr Gegenüber.

„Oh“, sagte die neuangekommene Anneliese, „da bin ich wohl in der falschen Geschichte gelandet!“^s

Woher sie dieses plötzliche Bewußtsein gewann, muß wohl für uns für immer in den unergründlich tiefen Abgründen der Seele Anneliesens verborgen bleiben – offensichtlich hatte sie sich schon früher in fremde Geschichten gemischt, da sie sich in den Räumlichkeiten jener abstoßenden Badezimmerszenarie so gut auskannte, d. h. sie eindeutig einer fremden Geschichte zuordnete. So war sie gewissermaßen unbemerkt zwischen die falschen Zeilen gerutscht, stand dort im Badezimmer, schaute dreist ihr Ebenbild an, ohne sich von der Stelle zu rühren.

Hoffen wir, und wir können es den Autoren der anderen Geschichte nur wünschen, daß diese nachträgliche Doppelanneliese nicht zuviel Chaos in der Geschichte

anrichtet, ja, man mag beim Weiterlesen jener Geschichte vielleicht Befürchtungen hegen, daß jene Anneliese vielleicht gar nicht mehr die richtige ist, daß sie sozusagen unbemerkt verwechselt und ausgetauscht wurde. Doch was kümmert uns das eigentlich? Für 1 Geschichte benötigt der beflissene Schreiber genau 1 Anneliese, nicht mehr und nicht weniger.

Schauen wir uns doch das vorhandene Exemplar ein wenig genauer an. Mittl-groß, schlank, dunkelblonde, glatte Haare, auf denen mittlerweile eine zweijährige Staubschicht⁴ liegt ... Wie kann ein lebendiges, menschenähnliches Wesen so unendlich lange in einer Stellung verharren? Ihre Augen sind geschlossen – die schlanke Gestalt scheint schon lange in einem Zustand schlafähnlicher Starre dahinzudämmern, wenngleich die Arme schlaff und frei beweglich sind. Der Kopf ist jedoch aufgerichtet und das Gesicht unverwandt nach vorn, auf uns, die Betrachter, gerichtet. Zwischen den Zehen schieben sich kleine Grashalme hervor.

Natürlich, die Figur ist vollkommen nackt und jedem Ankömmling ausgeliefert. Sollen wir es wagen, einen Finger hervorstrecken, den bleichen Körper berühren??? Aber er ist ja kalt, hart, ... doch dieses nun scheint so phantastisch, so unerklärlich, daß man es bei nüchternem Verstande kaum zu glauben vermag ... als hätte sich durch die Berührung eine unheimliche Spannung gelöst, zerbarst der ganze Körper – ein langer Riß teilte ihn fast symmetrisch der Länge nach – er zerfiel, zerschellte und zerbröckelte auf dem glitschigen Boden, und heraus quollen Scharen von kleinen, schwarz-braunen, flinken Tierchen, die in alle Himmelsrichtungen ausschwärmten, um in irgendwelchen finsternen Ecken ihr Unwesen zu treiben und sich zu vermehren, so flink wie Kakerlaken.

(Sibylle Maurach und Christopher von Bülow)

⁴[Dies muß eine Anspielung auf eine längere Schreibpause sein. Der Hrsg.]

Sieben

Anneliese badet^K, d.h. nur ein Teil von Anneliese badet, es ist ihre linke Hand, deren spröder Handrücken immer wieder sanft in das weiche Regenwasser eintaucht, welches sich in ihrer ehemals weißen, jetzt grauen Leinenschürze gesammelt hat. Anneliese sieht glücklich aus, wie sie so vor der Stalltür steht, in den Sommerregen schauend, ihr nasses, schwarzes Haar klebt in Strähnen in ihrem Gesicht, und die Regentropfen, die auf das Dach prasseln, sammeln sich in der Regenrinne, erreichen aber nicht das Fallrohr, sondern verlassen die vom Menschen vorbestimmte Bahn durch ein großes Loch in ebendieser Rinne und ergießen sich in einem unruhigen Strahl über Annelieses Haupt, sammeln sich im wesentlichen an ihrem Kinn, fließen den Oberkörper hinab, nur um in der Schürze, die Anneliese mit ihrer rechten Hand hochhält (an den Ecken), einen zeitweisen Ruhepunkt zu finden, einzig zu dem Zweck, die spröde Haut der linken Hand zu weichen. Um damit noch größeren Erfolg zu haben, hat Anneliese sich ein bekanntes Spülmittel im Munde mitgenommen, hin und wieder spuckt sie nun dieses Spülmittel, das so gut ist für rauhe Hände, in die Pfütze, die sich in ihrer ehemals weißen Schürze gebildet hat. Langsam nimmt der Regen ab, und die Sonne schickt ihre Strahlen auf die aufgeweichte Erde und natürlich auf Annelieses aufgeweichte linke Hand.

Doch das Licht, das auf ihre linke Hand fällt, ist von ganz besonderer Zusammensetzung, nur harmlose UV-A-Strahlen sind neben dem sichtbaren Licht und den infraroten Strahlen darin enthalten. So kommt es, daß sie sich im Laufe der nächsten 48 Stunden, dort vor der Stalltür stehend, einen enormen Sonnenbrand holt und ihre Kleidung allmählich von regennaß auf schweißnaß wechselt, jedoch ihre linke Hand wunderbar ideal braun wird. Jetzt kann sie es wagen, mit ihrer so präparierten Hand zu Tilly zu gehen.

Tilly –, das klingt, da steckt was dahinter, einfach furchteinflößend.

Nun aber ist kein Halten mehr, – Anneliese stellt sich. Schon von weitem sieht sie Tillys Truppen anmarschieren, an der Spitze Tilly selbst: Heerscharen von gräßlich grinsenden Gartenzwerge, gewappnet mit Feile und Nagelschere, marschieren durch die norddeutsche Tiefebene, angeführt vom greulichsten Unwesen, das das Werbefernsehen je geschaffen hat. Als Tilly ihr diabolisches Grinsen aufsetzt, will Anneliese sich schon zur Flucht wenden; doch es ist ihr kristallklar und handwarm: Nur sie allein kann noch die Weltgefahr abwenden, die ihren ersten Weisheitszahn bedroht. Anneliese stürmt voran und badet, – in der Menge der greulich garstigen Gartenzwerge. Ihre Hände hat Anneliese in den Mund gesteckt, um sie vor den wütenden Angriffen, dem Anfeilen, Anzwicken und Anschneiden durch die Gar-

tenzwerge, zu schützen. Glitschig und schweißüberströmt windet sich Anneliese durch die feindlichen Heerscharen. Das Schlachtfeld ist schweißüberflutet, viele Gartenzwerge ertrinken im Salzwasser, manche sterben an perlweißer Grinseritis.

Und endlich, ach, endlich hat ein Drehbuchautor ein Einsehen und zwingt die Gewitterwolken, sich zu erbrechen. Der letzte Dreck stürzt nun vom Himmel, einzig ihr erstklassiges Parfüm bewahrt Anneliese vorm Erstickungstod, aber ein Gutes hat der Regen: Die Palmolivekonzentration um Tilly herum wird verdünnt. Jetzt kann Anneliese dichter heran; bis zur Hüfte reicht ihr schon das brackig-braune Wasser, über und über mit Schaum bedeckt und aprilfrisch duftend. Schließlich erreicht Anneliese Tilly und ist porentief beeindruckt. Wie Venus, die Schaumgeborene, steht Tilly vor Anneliese, der kleinen Magd, die sich letzten Donnerstag niemals hätte träumen lassen, daß sie mal so lange baden würde (obwohl, was sie nicht weiß, sie ihr Badewasser schon mit der Muttermilch eingesaugt hat).

Doch dann reißt sich Anneliese wieder zusammen und spuckt der traumhaft schönen, bezaubernd lächelnden Tilly Pril ins Gesicht. Das Lächeln wird zum Grinsen, es zeigt sich wieder Tillys Pferdegebiß; das war zuviel für sie, das Konkurrenzspülmittel im Gesicht! Tilly preßt die Zähne aufeinander, Zahnkalk splittert

...

|^c Zufrieden lehnt sich Anneliese in dem Ohrensessel ihres Großvaters zurück, von dem aus sie die Videoaufzeichnung ihres jüngsten Abenteuers verfolgt hat. Unter ihrem Gaumen gärt der bittersüße Saft der geräucherten Tabakblätter, aus denen die fette Havanna besteht, an der sie genüßlich lutscht. Umwölkt von diesem feierabendlichen Wohlbefinden – dem Luxus, den auch Sie sich öfters mal leisten sollten! – schwebt sie dem Einbauwandschrank entgegen, der sich in seinem neutralen Styling in jede Inneneinrichtung hemmungslos einpaßt, und entnimmt ihm eine Flasche jenes schmackhaften alkoholischen Getränks, durch das Geselligkeit erst schön wird. Sie leert das Gefäß zur Hälfte, gibt einen perlenden Rülps von sich und gießt sich mit einem seligen Lächeln

(Klaus-Dieter Müller und Christopher von Bülow)

Acht

Also, meine |^C Anneliese badet|^R, na wo denkst Du?, natürlich in einem See mitten im Wald, toll, nech?!! Das Wasser is' ganz weich und die Anneliese fühlt sich unheimlich wohl darin; sie schwimmt auf'm Rücken und schaut sich dabei die Gegend um den See 'rum an. Überall stehen große, alte Eichen und Buchen und so, und ganz viel Schilf wächst an den Ufern, an einer Stelle ist eine unheimlich schöne Wiese mit vielen Blumen, alle ganz bunt, voller Schmetterlinge, und überhaupt, es ist echt schön da. (Weiß nich', ob Du das nachvollziehen kannst ...)

Nur einen Fehler hat das Ganze: Als Anneliese so auf dem Rücken schwimmt und sich die Bäume genauer anschaut, kriegt sie einen ungeheuren Schrecken: Einige Bäume haben kahle Wipfel, andere haben viele tote Äste, beunruhigend viel. Sie denkt, letztes Jahr war das alles noch nicht so, oder es ist ihr da noch nicht so aufgefallen. Aber dafür fällt es ihr jetzt um so mehr auf, und sie wird unheimlich traurig, ihre ganze tolle Stimmung is' futsch. Sie steigt aus dem Wasser, trocknet sich ab und setzt sich in die Blumenwiese, wo noch alles in Ordnung zu sein scheint.

Anneliese kommt ins Nachdenken. Es fällt ihr auf, daß sie in letzter Zeit oft solche Erlebnisse hat, auf Spaziergängen zu genau beobachtet, hinterher immer niedergeschlagen ist. Früher, da haben sie solche Spaziergänge, Bäder und so unheimlich froh gemacht. Sie hat ziemlich große Angst, wie werden die Bäume nächstes Jahr aussehen? Werden sie überhaupt noch Blätter tragen? Anneliese kann sich ein Leben ohne Bäume nicht vorstellen; manchmal denkt sie, sie möchte einfach untergehen, nicht mehr sehen, hören, nichts mehr spüren; einfach weg sein und nicht erleben müssen, wie alles kaputt geht. Es fällt ihr schwer, darauf zu hoffen, noch etwas retten zu können. Sie hat das dumme Gefühl, nicht mehr viel Zeit zu haben.

Anneliese sitzt also im Gras, hängt trüben Gedanken nach, versucht diese zu verscheuchen, an schöne Sachen zu denken.

Sie wird auf einmal unheimlich müde und schläft ein, fängt an zu träumen ... und nu kommst Du! |^C

Anneliese sieht einen Garten. Große, alte Eichen und Buchen stehen da, weiter hinten sind dunkle Tannen und Kiefern, die kräftig und saftig in den Himmel ragen. Vor Anneliese ist ein riesiger, gepflegter, leicht gewellter Rasen, auf dem vereinzelte Ansammlungen schöner Blumen stehen. In der Mitte des Rasens ist ein Swimming Pool versenkt, ein großes, mit unregelmäßig gekurvten Rändern versehenes Becken, überzogen mit wunderschönen farbigen Keramikmosaiken. Knorrige, gewundene Bäume ragen über die Wasseroberfläche, werfen Schatten auf die kleinen, glitzernden Wellen. Einige Seerosen treiben sacht dahin. Ein Windhauch läßt die Pflanzen

erzittern.

Unter einem großen, roten Sonnenschirm liegt behäbig in einer luxuriösen Liege ein fatter, schwitzender Mann mittleren Alters mit einer dunklen Brille im Gesicht. Er schnippt mit den Fingern, an denen edelsteinbesetzte Ringe stecken, und eilfertig kommt ein livrierter Diener herbeigelaufen. Der dicke Mann bläst ihm den Rauch seiner Zigarre in die Augen und sagt dann mit seiner öligen Stimme etwas zu ihm. Der Diener verbeugt sich knapp und springt dann über einen kleinen, mit Steinplatten bedeckten Weg durch die Rhododendronbüsche davon.

Der dicke Mann ächzt in der Hitze und schnippt ein zweites Mal. Ein hübsches, junges Mädchen im Bikini kommt zu ihm. Er grunzt ihr ein paar Worte zu, macht ein paar knappe Handbewegungen, und sie massiert ihm den haarigen Rücken mit Öl. Er stößt Laute des Mißfallens aus, das Mädchen wird bleich und dann rot.

Der Diener kommt zurück, stellt dem dicken Mann ein Glas hin. Der Mann trinkt. Dann schiebt er das Mädchen von sich. Er steht auf und geht auf den Pool zu. Er steigt an einer Leiter ins Wasser, läßt behäbig seine Massen ins Wasser sinken. Prustend schwimmt er ein Stückchen.

Anneliese springt hinter ihrem Busch hervor, zieht eine Handgranate vom Koppel ihres Kampfanzugs, reißt mit den Zähnen den Sicherungssplint heraus, schreit: „Mörder!“ und wirft die Granate in das Becken. Der dicke Mann glotzt, dann zerreißt die Explosion sein Glotzen, seinen fetten Leib, seine gierigen Hände, seinen heimtückischen Mund. Anneliese erwacht.

(Ruth Meißner und Christopher von Bülow)

Neun

Anneliese badete ^{|^B} gerade ihren Wellensittich, als sie plötzlich wieder dieses Kribbeln in der Nase spürte. Sie konnte sich gerade noch wegdrehen, um nicht den kleinen Butschi anzuniesen. Im selben Moment klingelt es an der Haustür. Taschentuch suchen oder Tür aufmachen? überlegt sie. ^{|^C} Die Tür war dringender, entschied sie und rannte schnell zur Haustür, nachdem sie den Sittich in Papiertaschentücher eingewickelt hatte, damit er sich nicht erkältete.

Sie riß die Tür auf und wischte sich den Schnodder aus dem Gesicht. Vor ihr stand ^{|^B} Berthold. Oh nein, dachte sie, nicht schon wieder! Das letzte Mal, als er dagewesen war, war der Papagei gestorben. Aber das sollte diesmal nicht wieder passieren. Sie schickte Berthold in die Küche und ging selbst zurück ins Badezimmer.

Als sie nach den Toppotüchern griff, merkte sie, daß ihr Butschi gar nicht mehr da drinnen steckte. Aus der Küche hörte sie Bertholds Lachen. Er hatte das Radio angedreht. ^{|^C} Dröhnend erklang daraus avantgardistischer Klangmüll, und irgendjemand steppete dazu. Anneliese griff tief in den Taschentuchhaufen und schneuzte sich erst einmal richtig. Dann suchte sie überall nach Butschi, dem kleinen Ausreißer: auf Gardinenstangen, hinter dem Fernseher, im Aschenbecher, zwischen den Topfblumen, unter den Sofakissen, auf dem Dach, im Keller, überall. Schließlich kam sie in die Küche, und was mußte sie da erblicken: Auf dem Rücken von Olga, der Schildkröte, die direkt vor dem Radio stand, tanzte Butschi wild und ausgelassen den Fruchtbarkeitstanz der Mbxenge aus Obervolta, und Berthold klatschte fröhlich den Takt. Gleichgültig blinzelte Olga Anneliese an. ^{|^B}

Sie sieht aus wie verzaubert, dachte Anneliese und gab ihr einen dicken Kuß. Aber Olga verwandelte sich nicht. Sie blieb eine Schildkröte und war nur ein Stückchen näher an die Tischkante gerutscht. Butschi war weggefliegen, als Anneliese sich zu Olga hinuntergebeugt hatte. Jetzt saß er auf Bertholds Schulter.

Als Anneliese dies bemerkte, grinste Berthold nur. Er sagte, er müsse nun wieder nach Hause, zum Mittagessen. Butschi saß immer noch auf Bertholds Schulter, als er zur Hintertür in den Garten hinausging.

Anneliese starrte den beiden fassungslos nach. ^{|^C} Als Berthold schon längst weg war, schrie Anneliese laut: „He, laß meinen Wellensittich da!!!“, aber Berthold war längst über alle Berge. Nächstes Mal, so beschloß Anneliese, würde sie ihre Fassung etwas schneller wiedergewinnen. Dieser Berthold! Sie hätte vorher durch den Türspion gucken und ihn gar nicht erst reinlassen sollen. Aber solche Überlegungen waren müßig; es war zu spät. Jetzt erst wurde Anneliese klar, daß sie Butschi vielleicht nie wiedersehen würde. „Scheiße“, sagte Anneliese laut. „Scheiße.“

Sie ging zurück in die Küche, wo Olga sie immer noch gleichgültig anblinzelte, aus ihren traurigen Augen. Die verlor nicht so schnell die Fassung. Wenn überhaupt, dann erst Stunden später, wenn sich niemand mehr an die Ursache erinnerte. („Die Schildkröte spinnt ja“, sagten Besucher dann, tippten sich an die Stirn und rieben sich die schmerzenden Waden.)

Anneliese bekam Hunger. Sie öffnete den Kühlschrank, und was – nein, welche Überraschung! – sah sie da: Da war er ja, ihr geliebter Butschi; behäbig saß er in einer großen Schüssel Frühlingsquark! ^{|^B}

„Ja, spinn ich denn?!“ Anneliese war sich ganz sicher gewesen, daß sie Butschi auf Bertholds Schulter gesehen hatte. Vielleicht war Berthold auch gar nicht weggegangen? Bei dem war alles möglich. Vorsichtig drehte Anneliese sich um. Nein, er saß nicht mehr am Küchentisch. Sie atmete auf, und langsam verließ sie auch dieses Panikgefühl, das Berthold immer mit sich brachte. Mit Schwung riß sie ein Küchentuch von der Rolle und wischte Butschi den Quark ab. Alles ging natürlich nicht ab, und Anneliese dachte: „Mist, jetzt kann ich wieder von vorne anfangen.“

Als sie das Radio ausmachte und mit Butschi ins Badezimmer gehen wollte, um ihn zu baden, hörte sie dort schon Wasser laufen. ^{|^C} Eberhard, ihre verzärtelte Weinbergschnecke, hatte sich wieder mal die Badewanne bis zum Rand mit Fichtennadelschaumbad volllaufen lassen und dümpelte nun selig in Wolken aus Fichtennadelschaum. Als wäre diese Verschwendung noch nicht genug, hatte er überdies auch noch die schönen blauen Kacheln mit den Windmühlen darauf mit seinen kleinen Liebespfeilchen bespritzt. Natürlich hatte Anneliese volles Verständnis für die emotionellen Probleme ihrer allein lebenden Weinbergschnecke, aber was zuviel war, war zuviel. Anneliese setzte Eberhard ganz oben auf den Duschbrausekopf. Sollte er selber sehen, wie er da runterkäme. Dann setzte sie Butschi in die Wanne. Wie durch ein Wunder ging er jedoch nicht unter, sondern blieb in Höhe des Wasserspiegels stehen wie die schaumgeborene Venus. Prustend tauchte unter ihm Bertholds Kopf aus den Schaumflocken auf. ^{|^B} Auf seiner Brille klebten kleine, weiße Schaummützchen. Scheinbar konnte er nicht richtig sehen, denn er ruderte immerfort im Kreis herum.

Da hatte Anneliese doch Mitleid mit ihm. Sie fischte ihn heraus und wickelte ihn in das große, hellblaue Badehandtuch. „Er wird es nie lernen“, dachte sie noch und trocknete seine Haare ab. Dann hob sie ihn auf die Waschmaschine. Butschi, die schaumgeborene Venus, war nun doch am Absinken. Er flatterte und flatterte; die schönen blau-weißen Kacheln, der Fußboden und sogar die Decke saßen schon voller Schaumtöpfelchen. Aber Anneliese konnte den Wellensittich gar nicht sehen. Mittlerweile kam sie sich vor wie in einer großen Schüssel, in der gerade Eiweiß geschlagen wird.

Anneliese griff nach der Brause, um der Schaumschlägerei ein Ende zu machen. Sie drehte beide Hähne auf und richtete den Strahl dorthin, wo der höchste Schaumberg war. Schon bald hatte sie wieder Ordnung in ihrem Badezimmer geschaffen. Jetzt war zwar alles mehr oder weniger naß, aber das war ja alles halb so schlimm, solange nur Berthold nicht plötzlich wieder etwas Unerwartetes tat ... ^{|^C} Doch so, wie es aussah, fühlte er sich ganz wohl, eingemummelt in das Handtuch auf der Waschmaschine sitzend. Vielleicht hatte er auch etwas zuviel Schaum geschluckt und grientete deswegen so bezugslos.

Währenddessen versuchte Butschi weiterhin, Schaum zu schlagen. Anneliese war

baff, als sie bemerkte, daß seine Wellen jetzt alle in der Badewanne waren. Butschi war gar kein Wellensittich, sondern ein Kanarienvogel! Wenn sie das gewußt hätte! Sie hob den Vogel aus dem Wasser und setzte ihn Berthold wieder auf den Kopf, wo er sich wohl recht wohlfühlte.

Aber wo war Eberhard schon wieder? Irgendwo auf dem Brauseschlauch verlor sich unwiederfindlich die von ihm zurückgelassene Schleimspur. |^B Anneliese zog den Stöpsel aus der Wanne. Ein trauriges Gefühl überkam sie. Sicherlich würde Eberhard auf dem Boden der Wanne liegen. Bestimmt war er ertrunken. Der arme Eberhard!

Da hörte Anneliese plötzlich einen Schrei. Das war Berthold. Er war in die Küche gegangen und stand nun vor der offenen Kühlschrankschranktür. Im Kühlschrank stand immer noch die Quarkschüssel. Aber es war kein Quark mehr da! Stattdessen saß Eberhard in der Schüssel. Er war jetzt mindestens fünfmal so groß wie vorher. Sein Haus hatte an der Seite einen langen Riß. |^C Und siehe da, jetzt machte er sich schon über den Bohnensalat her. In Nullkommanix hatte Eberhard das Glas mit dem Bohnensalat leergefressen. Er wurde immer größer. Nun wandte er sich den verschiedenen Sorten Wurst und Käse zu. Haps, haps, haps, hatte er den ganzen Kühlschrankschrank gesäubert und war, obschon zu titanischem Umfange angeschwollen, offenbar noch immer nicht befriedigt. Lechzend wandte Eberhard sich den entsetzten Anneliese und Berthold zu. (Fortsetzung folgt) |^B

Vorsichtig kroch er nach unten in Richtung Fußboden. Kaum war er dort angekommen, verwandelte er sich in eine Turboschnecke.

So schnell hatte Anneliese ihn noch nie gesehen. Sie bekam Angst vor Eberhard, denn er kam geradewegs auf sie und Berthold zu. Seine Art, sich zu bewegen, war nicht mehr die einer Schnecke. Vielmehr sah er aus wie ein rasendes Nashorn. Durch den Riß war sein Haus ganz flach geworden; die Hörner waren nach vorne auf Anneliese gerichtet.

Anneliese fing an zu rennen. Sie konnte gerade noch ins Badezimmer kommen. Berthold wollte fast im selben Moment dasselbe tun wie Anneliese. Schreiend fielen sie in die immer noch volle, schaumige Badewanne.

Eberhard grinste, als das Schreien und Strampeln aufhörte. Er kroch in die Waschmaschine, um ein Nickerchen zu machen.

(Bettina Klingner und Christopher von Bülow)

Zehn

„Anneliese wird gebadet haben“^{|S}, sagte er sich, als er die nassen Spuren überall im Flur sah. Eigentlich verwunderte es ihn, da sie ihn sonst gemütlich in einem Sessel vor dem Kamin sitzend im Wohnzimmer empfing, wenn er abends von der Arbeit kam. Zumal sie doch sonst so schnell fror. Oder war ihr schnelles Ankleiden nach dem täglichen Bad nur auf ihre anerzogene Prüderie zurückzuführen?!

Kaum hatte er diesen Gedanken zuendegedacht – er war mittlerweile im Wohnzimmer angekommen –, sah er Anneliese. Sie saß splitterfasernackt vor dem Kamin im Sessel. Genauso wie sonst. Nur war sie eben nackte. Sie bemerkte gar nicht, daß er eingetreten war. Anneliese hatte nämlich den Fernseher eingeschaltet und guckte^{|C} gebannt auf die Mattscheibe, auf der sich gerade J. R. Ewing mit seinem kleinen Sohn John Ross darüber stritt, ob Onkel Vincent nun impotent war oder doch. Momentan schienen J. R.s Argumente die schlagkräftigeren zu sein, besonders, da John Ross außer *Nana*, *Gaga*, *Kacki* und *Audo* noch nicht so viele Worte kannte.

Im Nu war auch Heinrich (ja, es ist Heinrich!) gefesselt von dem spannenden Geschehen auf dem Bildschirm. Leise trat er von hinten an die sitzende Anneliese heran und legte ihr seine verhärteten, faltigen Hände auf die bloßen Schultern. Plötzlich ertönte ein Schrei.^{|B} J. R. Ewing starrte wie gebannt auf seinen Sprößling. John Ross hatte soeben ein neues Wort geäußert. „Welches Wort, erfahren Sie am nächsten Dienstag um die gleiche Zeit“, ertönte es von der flimmernden Mattscheibe.

Enttäuscht lehnte sich Anneliese zurück und bemerkte erst da, daß^{|S} sie *Dallas* und nicht *Denver* gesehen hatte. Außerdem merkte sie ziemlich schnell danach, daß Heinrich im Zimmer war.

„Sind Sie gar nicht im Garten?“, fragte Anneliese. „Die Rosen müssen noch geschnitten werden, und die Kaninchen haben keinen Löwenzahn mehr.“

Heinrich wußte nicht, was er antworten sollte. Tat sie nur so oder hatte sie seine Hände tatsächlich noch nicht bemerkt?^{|C} Enttäuscht nahm er die Hände von ihren Schultern wieder weg und seufzte. Mit hängenden Achseln trottete er hinaus in den Garten.

Im Garten zupfte er eine Mohrrübe aus dem Beet und schob sie sich in den Mund. Dann zog auch er sich aus und kroch in den Kaninchenstall. Die Welt war schlecht, fand er.^{|B} Wenigstens die Kaninchen waren nett zu ihm. Sie kraulten ihn hinter den Ohren und hörten verständnisvoll seinen Klagen zu. Und doch, jedesmal mußte er gewaltig aufpassen, daß sie ihm die Möhre nicht wieder aus der Schnauze zogen, deren Grün immer noch ein wenig heraushing. Hm, vielleicht waren diese Gefährten auch nicht die wahren.

„Vielleicht sollte ich mich mal im Hühnerstall umsehen“, dachte er. „Hühner sind ja bekanntlich recht einfältig und vielleicht auch nicht ganz so hinterhältig.“

Er beschloß, zunächst die Rosen zu schneiden, um dann einen wunderbaren Strauß zu binden und ihn der Familie de Chick als Gastgeschenk zu überbringen. Gesagt, getan. Fröhlich schwang er sich aus dem Kaninchenstall und landete unerwarteterweise auf der Schubkarre des Obergärtners, der gerade vorbeigefahren kam. |^S

„Moin.“

„Moin“, erwiderte Heinrich.

Und da der Obergärtner in Richtung Haus und nicht in Richtung Garten fuhr, verwarf er den Gedanken an Familie de Chick wieder. Er wollte noch mal nach Anneliese sehen. Wer weiß, was sie schon wieder tat.

Vor dem Haus angekommen, sprang er von der Schubkarre und ging die Stufen hoch.

„Irgendetwas ist anders“, dachte er und mußte gegen seinen Willen grinsen.

Im Flur sah man immer noch die Wasserpflützen von Annelieses Füßen. Das Mädchen hatte sie wohl noch nicht bemerkt. Gerade als er an es dachte, kam das Dienstmädchen aus der Küche. Sie grinste ihn unverhohlen an. Aus der Küche kam ein süßlicher Geruch, als sei etwas angebrannt. |^C

Grob nahm Heinrich dem Dienstmädchen die spitzenbesetzte Schürze weg und bedeckte damit notdürftig seine Blößen, auf die ihn die frechen Blicke des Dienstmädchens aufmerksam gemacht hatten. Überhaupt, diese Bediensteten . . . ! Er schnaubte vor unterdrückter Wut. Und was für eine Schürze das Weib hatte! Da paßte ein magerer Untergärtner wie er ja dreimal rein.

Angetan mit der Schürze trat Heinrich wieder in das Wohnzimmer. Anneliese flog |^B wie eine Primaballerina durch das geräumige Zimmer. Sie liebte es geradezu, hier in der Weite des kahlen Raumes ihren Phantasien freien Lauf zu lassen, und drehte eine Pirouette nach der anderen. Wie immer ignorierte sie Heinrich, der zitternd und verzagt ein paar Schritte vorgetreten war. Doch mit seiner faltigen, leblosen Haut und den schütterten, fahlen Haaren, noch dazu mit den Spitzen vor seinem Bauch, erinnerte er sie plötzlich an das häßliche, graue Entlein, von dem sie als Kind immer gehört hatte.

„Vielleicht wird er eines Tages doch noch ein hübscher, stolzer Schwan, wenn ich ihn nur ordentlich umhege und bemuttere“, dachte Anneliese und begab sich sogleich ans Werk.

Sie winkte Heinrich zu sich heran und |^S band seine Schürze ab. Aus ihrem Nähkästchen nahm sie ein dünnes, weißes Hemd, das sie Heinrich gab. Der zog es sofort an. (Er wunderte sich schon gar nicht mehr über Anneliese.) Das Hemd ging ihm bis zu den Kniekehlen, paßte aber sonst ganz genau. Was wollte sie nur von ihm? Sie könnte ja wirklich auch mal ein paar Worte reden! |^C

Plump versuchte Heinrich, Annelieses graziösen Bewegungen nachzueifern. Dabei verknackste er sich den linken Knöchel. Glucksend schwebte Anneliese zu ihm hinüber und leckte ihm fürsorglich das versehrte Fußgelenk. In diesem Moment trat das Küchenmädchen mit der angebrannten Schildkrötensuppe in den Raum. Sie verfiel sich jedoch in ihrer von Anneliese achtlos auf den Boden geschleuderten Schürze, stolperte und warf stürzend die Suppenterrine in hohem Bogen durch die

Luft. Krachend landete diese schließlich auf Annelieses Kopf und ergoß ihren Inhalt über sie und den verwirrten Heinrich.

In diesem Moment fragte sich Anneliese plötzlich: Was mache ich hier eigentlich, nackt mit einer Suppenschüssel auf dem Kopf am Fuße meines Untergärtners leckend, während vor mir das Küchenmädchen auf den Boden hingefläzt liegt?

Da sich jedoch die Schüssel nicht so leicht von ihrem Kopf entfernen ließ, wie sie hinaufgeraten war, konnte Anneliese ihrer Verwunderung nicht deutlich Ausdruck verleihen. ^S Vor lauter Verzweiflung rannte Anneliese wild umher, in der Hoffnung, auf jemanden zu treffen, der ihr beim Abnehmen der Schüssel behilflich sein könnte. So kam es, daß sie geradewegs in die Arme des ehernen Jünglings lief, der sie abends immer von seinem Platz neben dem Kamin anstarrte. Er blieb seinem eisernen Ruf und derselbigen Beschaffenheit jedoch treu und ließ sie kalt an sich herabgleiten. ^C

Dies beobachtete der verwundet am Boden darniederliegende Heinrich, als plötzlich Butschi, der Wellensittich, aus der Geschichte nebenan hereinstolziert kam. Rücksichtslos stapfte er über den verlängerten und den eigentlichen Rücken des armen Dienstmädchens auf Anneliese zu. Mit einem einzigen Picken seines unscheinbaren Schnabels zerschlug er die Annelieses Kopf beklemmende Schüssel. Dann führte er sie hinüber zu Heinrich und zwang die beiden, einander die Hände zu reichen. Wenn sie das nicht alleine schafften, mußte eben jemand nachhelfen. Mit kräftigen Tritten brachte er die Köpfe der beiden in die richtige Entfernung zueinander, so daß sich ihre Lippen endlich zu dem schon lange überfälligen glühenden Kuß vereinigten.

Wenige Tage später traute Butschi Heinrich und Anneliese. Nachdem es seine Schürze (ein altes Erbstück) zurückerhalten hatte, erklärte sich das Küchenmädchen auch bereit, Trauzeugin zu sein. Schließlich, als alles schon fast vorbei war, wischte sich der Obergärtner, der natürlich auch geladen und zugegen war, verstohlen eine Träne aus dem Augenwinkel.

„Ach, diese Kinder“, seufzte er.

(Bettina und Sabine Klingner und Christopher von Bülow)

Elf

Anneliese badete. ¹ Auf der Wasseroberfläche schwammen blaubunte Plastikbötchen und mehrere Korken. Denn Anneliese hatte eine Entdeckung gemacht. Vom Grund aus konnte man die Korken emporschießen lassen und so die Bötchen treffen. Obwohl das Spiel recht kriegerisch war, fand sie so viel Spaß daran, daß oft die freie Hand ins Spiel eingriff und das Badezimmer unter Wasser stand. Der Spiegel war beschlagen. Ihre Mutter öffnete das Fenster. Sofort strömte kalte Luft ein, die sich an der Wand entlangschlich und zu Boden fallen ließ.

So lebhaft wie Anneliese war sie als Kind bestimmt nicht gewesen. Überhaupt lag ihre Kindheit in einem dichten Nebel, aus dem nur wenige Spitzen emporragten. Natürlich liegt jede Kindheit im Nebel. Obwohl man sich kaum erinnert, wird man gerade dort geprägt. Man schreitet voran, die Sonne steigt höher und der Nebel löst sich auf. Man steht im Licht und erinnert sich manchmal an diesen unklaren, unbewußten Anfang.

Sie hob Anneliese aus der Wanne und rubbelte sie mit dem Badetuch kräftig ab. Anneliese haßte kaltes Duschen, aber dieses harte Abtrocknen ließ sie sich gerne gefallen – trotz kurzer, demonstrativer Aufschreie.

Zwei Augenblicke, die das Ende der Kindheit andeuteten, fielen ihr ein. Sie ging über eine Brücke, über die sie täglich gehen mußte, blieb stehen und blickte in den Himmel. Keine Wolken waren zu sehen. Und hinter diesem Blau war also das Weltall. Aber wie weit ging das? War es irgendwo begrenzt und was lag dann dahinter? Wo stand sie denn überhaupt?

Auch über der Erde lag also Nebel. Die Fragen „Wo ist das Weltall“ und „Woher kommt das Weltall“ waren der Nebel. Sie stand mitten in diesem Nebel und hatte zudem noch ihren eigenen Kindheitsnebel.

Ein anderes Mal betrachtete sie sich im Spiegel. Da fiel ihr ein, daß die Gestalt im Spiegel sie selbst war. Nie zuvor war ihr das bewußt geworden. Sie stand sich selbst gegenüber. Nun betrachtete sie nicht mehr die Einzelheiten, sondern die Erscheinung. Sah sie so aus, wie sie war? Wie hingen das Gesicht, die Erscheinung mit ihrem Ich zusammen?

Dieses Ereignis hatte einiges zur Folge. Im Abstand von einigen Monaten setzte sie sich vor den Spiegel und zeichnete sich. Erstaunlich war immer der Moment des Wiedererkennens des Ichs auf dem Papier. Im Gegensatz zu dem Erkennen im Spiegel wurde beim Zeichnen aus einem Oval durch genaues Vergleichen mit dem Gegenüber das eigene, bekannte Gesicht.

Anneliese war ohne Widerspruch schon früh schlafen gegangen. Da ihr Vater ihr

heute zum abendlichen Spielen und Toben nicht bereitstand, hatte sie keinen Grund, wach zu bleiben.

Ihr fiel ein anderes Erlebnis ein. Auf dem Schulweg kam ihr jemand entgegen. Sie erinnerte sich nicht mehr, ob es auch ein junges Mädchen oder vielleicht eine ältere Frau mit dicken Einkaufstaschen war. Sie sah die Person an und dachte, daß diese Erscheinung nur eine Hülle war. Wenn nun der Geist dahinter frei wäre, könnten sie ihre Hüllen wechseln. Bei diesem Gedanken vergaß sie ihren Weg zur Schule. Sie sah ihren Geist vielleicht als kleine blaudurchsichtige Kugel zu der Person herüberfliegen. So plastisch hatte sie sich ihren Geist allerdings noch nie vorgestellt. Dann würde sie die Einkaufstaschen nach Hause tragen. Vielleicht würde sie auch einmal eine alleinstehende Rentnerin sein. Momentan war sie zwar im Stadium der jungen Lernenden, was sie in diesem Zusammenhang aber als Äußerlichkeit ansah. Mit dem Wechsel zur Rentnerin würde ihr Geist von selbst älter sein und das Wissen der Person übernehmen, doch der Geist wäre derselbe. Da versagte plötzlich ihre Vorstellungskraft und sie hoffte darauf, daß sie sich nochmal so vergessen könnte. Sie ging zur Schule. |^C

Anton betete. Er betete zu ...

(AutorIn weiß ich leider nicht mehr)